

# ELBA

Ein Abenteuer, bei dem es diesmal äußerst heftig wurde! 28. August bis 7. September 1990

Teilnehmer:

Ein Renault Kombi (das ist ein Auto) und Hufi (das bin ich, mal wieder, ohne den offenbar nichts geht...)



*Die Markierung auf dem obigen Bild zeigt mein "Feriendomizil", im Hintergrund ist die Toscana des italienischen Festlandes zu erkennen.*

## Tag 1

Dienstag, 28.08.1990

10 Uhr 30: Abfahrt aus Ludwigshafen.

Eigentlich wollte ich ja schon früher los, aber ich habe gemerkt, dass ich beim Packen am Vorabend mal wieder etwas neben mir stand und die Hälfte vergessen hatte. Und die andere Hälfte musste ich wieder auspacken, weil ich entschied, dass es zu viel war oder einfach nur das Falsche... Da so etwas aber zu meinen üblichen chaotischen Urlaubsvorbereitungen gehört, machte ich mir deswegen keine unnötigen Gedanken; das wäre nur weitere Zeitverschwendung gewesen.

10 Uhr 50: Die erste Freude! Vier Kilometer Stau. Nur noch rund 1.100 Kilometer bis Elba.

11 Uhr 30: Jetzt schon hinter der Autobahn-Abzweigung Basel-Stuttgart - (ich hab sogar die richtige Abzweigung gewählt! Und das bei meiner sprichwörtlichen 'Freundschaft' mit Autobahnen...) - neue Freude: Stau bis zum Stillstand.

Stillstand bis 12 Uhr 10, dann Schritt-Tempo eine Viertelstunde lang. Ursache: Lastwagen mit Anhänger umgestürzt, einige viele Kilo Gemüse liegen auf der Fahrbahn verteilt; einige Leute - in Hitze und Stau ungeduldig geworden - klaben Zeugs von der Fahrbahn und genießen den Verzehr am Fahrbahnrand. (Ich auch. Und nicht nur das: etwas Proviant von dieser gesunden Art wandert auf die Rückbank.) Das Autoradio gibt in seiner schlechten Qualität nur verzerrte Musik oder irgendwelche Stauwarnungen durch, die mich überhaupt nicht interessieren - also schalte ich ab.

13 Uhr 30: Pause. Eintönige Fahrt, kein einziger Stau mehr. Hab gerade beschlossen, über Luzern und den Grimselpass zu fahren. Mal sehen, wie weit wir heute noch kommen.

15 Uhr: Vor der Schweizer Grenze in Weil am Rhein gepaust, getankt (1,469 DM der Liter, ein Mörderpreis! = ~ 75 Eurocent), in einem Supermarkt eingekauft (Säfte, Wasser, ein im Preis herunter gesetztes Glas mit Weinblättern, Wurst in Dosen, 10 Brötchen.) Bisher bin ich genau 255 Kilometer gefahren.

16 Uhr 10: Am Sarner See hinter Luzern vorbeigefahren, hoch oben vor Brüning an einem See Rast gemacht (halbe Stunde,) erstes Foto geschossen und gebadet (nackt, weil ich zu faul war, zum Auto zurück zu laufen und sowieso nicht wusste, wo ich die Badehose verpackt hatte... Ein älteres Urlauberpaar, das sich den See anschauen wollte, hat ganz verduzt geguckt, als sie mich sonnentrocknend im Kostüme des Adam auf einem kleinen Felsen sitzen sahen!)



*Badespaß*

18 Uhr 10: Rast am Grimsel. Graue, kahle Felsenlandschaft. Trotz des milchig-weißen Lichtes und Wetters sind die drei übereinander liegenden Stauseen recht imposant.



Bevor es wieder abwärts geht, stehe ich kurz in 2.165 Metern Höhe und bestaune einen ganz kleinen See, den es hier oben hat. Und für kleine Jungs gibt's da sogar einige kleine Büsche.

19 Uhr 40: Rüber über den Simplon. Ganz schön kühl da oben! Muss mir einen Pulli anziehen. Die Gegend, vor allem die Straßen, sind völlig leer. Ich denke fast, dass ich auf der falschen Fährte bin, traue aber dann doch meinem Instinkt und fahre weiter.

20 Uhr 00: Tatsächlich erreiche ich Punkt 20 Uhr und bei haargenau Kilometerstand 153.100 die italienische Grenze. (Für Langsamrechner: Das sind genau 528 Kilometer bis hierher und neuneinhalb Stunden.)

21 Uhr 10: So langsam hab ich die Schnauze voll vom Fahren. Ich halte ja schon seit der Grenze die Augen auf, um ein Plätzchen zur Übernachtung zu

finden. Aber alles war mir bisher nicht gut genug; ich vertraue auf meinen Instinkt; jedes Mal, wenn ich ein annehmbares Fleckchen entdecke, treibt er mich ein Stück weiter: Es muss doch bestimmt noch etwas Besseres geben! Ich wollte eigentlich schon in Stresa am Lago Maggiore halten, es war mir aber zu schick dort. Zwei Kaffs weiter, ich weiß nicht mehr, wie es hieß, sehe ich eine Pizzeria an einer Ecke. Die Verlockung ist fast übergroß; aber ich gebe doch zuerst meinem Spürsinn nach, hinterher soll der Magen zu seinem Recht kommen. Also: ich fahre einfach in Richtung See, kreuz und quer durch verwinkelte Straßen und Gassen und Gässchen und stehe plötzlich direkt in einer einsamen, tollen Parkbucht direkt am See! In der Dämmerung kann ich erkennen, dass es so was wie ein Badestrand sein muss. Na also, wer sag's denn... Hat mal wieder funktioniert!

Sofort zurück zur Pizzeria und den glücklichen Fund mit einer Riesen-Pizza gefeiert. Dort hab ich auch wieder Glück, denn noch während meiner Bestellung, die ich zögernd in Italienisch vorbringe, machen die den Laden dicht. Pizza und O-Saft kosten mich meine ersten Lire: 9.000 (= DM 12,60 = 6,30 Euro). Ganz schön teuer, finde ich.

22 Uhr: Da die wenigen Gäste sich Zeit lassen und keine Anstalten machen zu verschwinden, genieße ich noch ein wenig das Fernsehprogramm (Tennis: McEnroe gegen Sanchez) und übe dabei mein Sprachverständnis. Überraschung: zwischendurch kommt ein Werbespot für die deutsche Bundesliga! Ein wenig später mache ich mich auf in Richtung des Badestrandes, den ich in der Dunkelheit und trotz des Zickzack-Kurses, den ich beim ersten Mal fahren musste, sogar sofort wieder finde.

Um 22 Uhr 45 lümmle ich auf dem Beifahrersitz im Auto und höre fetzige Rockmusik bei einer Gute-Nacht-Zigarette. Dann räume ich hinten etwas auf, (der Campingtisch muss raus), und richte mir meinen Schlafplatz im Wagen ein. Am Strand will ich nicht schlafen, ich kann in der Dunkelheit nichts mehr erkennen. Um kurz nach elf krieche ich in meinen Schlafsack, nach 600 Kilometern Fahrt und über 12 Stunden auf Beinen und Rädern.

## Tag 2

Mittwoch, 29.08.91

Recht gut geschlafen, bis sieben Uhr. Gar nicht so unbequem hinten im Auto! Duschen am Strand (tatsächlich, denn da stand eine Brause für Badegäste!), Frühstück (letztes belegtes Brötchen von gestern), drei Fotos schießen und den kurzen Kiesstrand erkunden nehmen fast zwei sehr beschauliche Stunden in Anspruch.

Um 8 Uhr 45 sehe ich das Ortsschild: Melna heißt das Nest.

*Melna: Schlafplatz mit Dusche am Badestrand:*



10 Uhr 40: Nach einer fürchterlich langweiligen Autobahnfahrt (fast zwei Stunden) pausiere ich an einer Raststätte kurz vor Alessandria. Kaufe einige Cola, belegte Brötchen und ein paar Flaschen Wasser. Im Auto ist es ziemlich warm, das Thermometer zeigt 35 Grad an. Trotz geöffnetem rechten Fenster. Danach ist die Autobahn wirklich wunderschön: Ungeheuer kurvenreich ('ne richtige Rennstrecke), aber auch ebenso ungeheuer anstrengend durch die vielen kleinen Tunnels, die zum Teil nicht mal Tunnels sind, sondern in die Bergwände eingeschnittene Trassen, durch Säulen gestützt. Der andauernde Wechsel zwischen hell und dunkel und hell schlaucht ganz hübsch.

Nach dem letzten Dunkel lasse ich unkontrolliert einen Schrei los: Urplötzlich liegt tief unten eine wunderhübsche Stadt, dahinter das Meer. Das Meer! Wie habe ich mich danach geseht...

11 Uhr 15: Ich verlasse die Autobahn bei Voltri und zahle 12.500 Lire. Ab jetzt

will ich nur noch an der Küste entlang. Irgendwo tanke ich für knapp 2 Mark der Liter, reiner Horror!

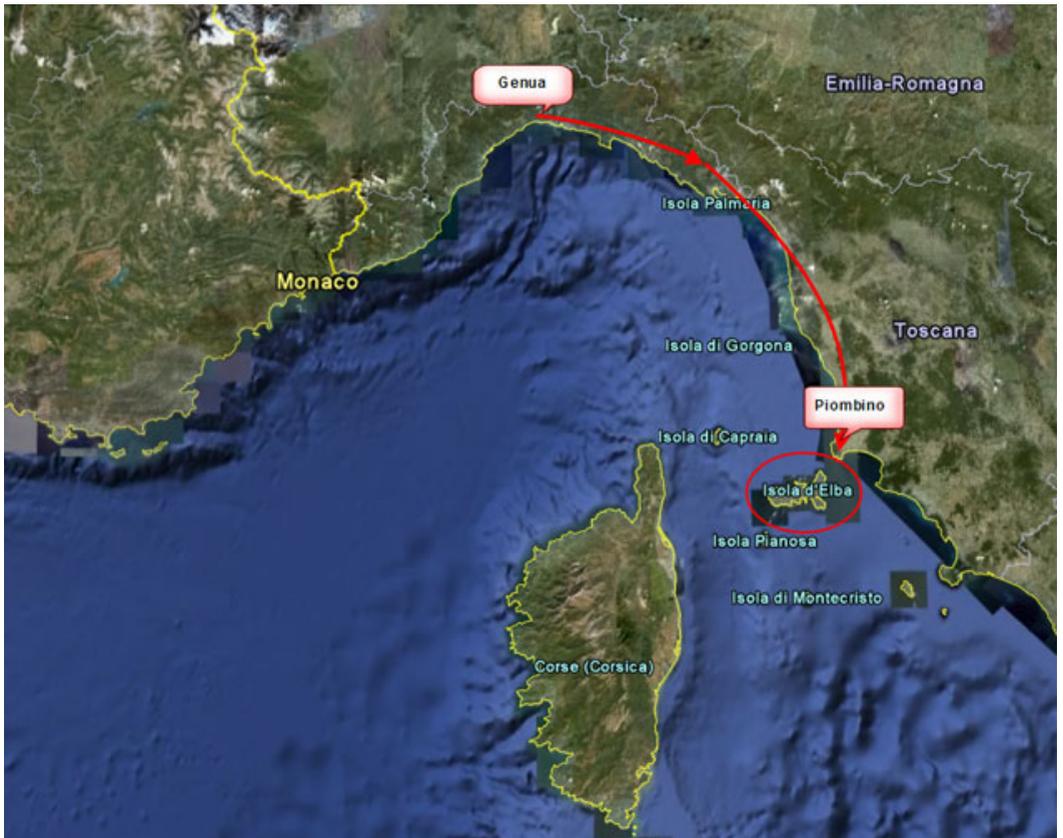
Genua ist eine ganz schlimme Stadt, kaum ein hübsches Fleckchen, jedenfalls anfangs. Gegen Ende wird's aber immer interessanter, es gibt sogar richtige kleine Strände.

Hinter Genua wird's richtig herrlich: Prachtvillen im Kolonialherrenstil, kleine Schlösschen, umsäumt von Pinienhainen und Palmen. Erst jetzt habe ich ein echtes Urlaubsgefühl, ich spüre halt jetzt erst richtig, dass ich ‚woanders‘ bin.



Eigentlich, so überlege ich, könnte ich ja hier schon übersetzen nach Elba. Aber mein innerer Zwilling kontert mit dem nicht abzuschlagenden Argument, dass ja der *Weg* das Ziel ist! Schließlich wollen wir ja etwas erleben... Wie immer!

Recht hat er, absolut, der Innerling... Also weiter!



*Der künftige Weg zum Zielort Piombino*

Kilometer um Kilometer zieht sich die herrliche Küstenstraße dahin, immer in Richtung La Spezia. Ich hebe richtiggehend ab vor lauter Urlaubsstimmung, singe laut vor mich hin, genieße die überangenehme Wärme (38 Grad im Auto) und die duftenden Meeresbrisen, die genau so heiß durch die Fenster wehen.

14 Uhr 15: Küste ade. Jetzt geht's ab ins Gebirge, bis nahe an die Baumgrenze. Nach einer Weile ist mir schon ganz schwindlig vom Kurvenfahren. Aber schön ist's, sich mal wieder richtig auszutoben, statt immer nur geradeaus zu gondeln... Irgendwie muss ich daran denken, wie super das mit einem Motorrad gewesen wäre... Leider bin ich schon bald darauf auf der langweiligen Autobahn Richtung Livorno.

15 Uhr 15: Ich verlasse die Autobahn, löhne 8.100 Lire und steuere Pisa an.  
Pisa!

Ich gondle 'ne Weile in Pisa rum, kann mich nicht so richtig entscheiden, ob ich soll oder nicht. Ich will ja schließlich heute Abend noch nach Elba übersetzen. Endlich gebe ich nach, ich will ihn doch heute noch sehen: den Turm, den schiefen. Und wenn nicht heute, wann dann? Vielleicht kriege ich nie mehr die Gelegenheit dazu.

Ich gönne mir allerdings nur eine halbe Stunde, und das reicht auch für die Besichtigung. Es ist zwar wirklich interessant, aber auf die Dauer wird es langweilig, immer um die paar Gebäude herumzulaufen. Man wird ja ganz wirr im Kopf bei dem dauernden Wechsel zwischen schrägem Turm und fast gerader Kathedrale...

Ein Wassereis leiste ich mir noch, eine Zigarette wird gedreht, dann hat sich's mit der Turmschau.





16 Uhr 45: ab nach Piombino!! So langsam neigt sich der Tag seinem Ende zu, und ich mich mit ihm....

Im Hafen ist einiges los, aber doch nicht so viel, dass ich erschrecken muss. Wollen die denn alle nach Elba? Ich frage einen urig aussehenden Typ mit 'nem selbst gebauten Wohnmobil mit Kennzeichen D, wohin es denn gehe und wo man hier Karten bekommt. „Nach Korsika, murrst er, und Tickets gibt's dort drüben!“ Sehr erfrischender Bursche. Trotzdem denke ich, dass Korsika bestimmt auch nicht übel wäre, und dass ich ja eigentlich nicht unbedingt nach Elba muss, aber endlich bleibe ich doch bei meinem ursprünglichen Vorhaben.

(\*Ward gar hier die Idee geboren, die ich zwei Jahre später in Angriff nehmen würde?...\*)

Also geh ich nach 'dort drüben' und kaufe ein Billet für morgen, 7 Uhr 20. Ich hab nämlich gerade entschieden, dass es mir zu stressig ist, heute noch rüber zu rutschen, dort noch was zum Futtern suchen zu müssen und obendrein noch 'nen Zeltplatz. Nee, nee! (Was du heute kannst verschieben, lass den Morgen es besorgen! Oder wie war das?..)

Irgendwie unzufrieden schiebe ich meinen Überfahrtschein im Wert von 43.000 Lire in die Tasche, kaufe eine Packung Menthol-Zigaretten (was Rollmäßiges haben die nicht), trolle mich ins Auto, überlege und zähle meine Moneten. Jetzt habe ich noch 190.000 Mäuse, das sind rund 270 DM Ha! Das reicht dicke; wenn ich die Rückfahrt und das Benzin in Italien und sonst wo mit einrechne und auch den Zeltplatz, dann kann ich noch zehn Tage leben wie ein

(fast-)Fürst. Obwohl, wenn ich's genau bedenke, sind 270 DM fürs fürstliche Leben vielleicht doch nicht fürstlich genug...

Irgendwie schätze ich, dass ich mich gehörig überschätzt habe. Wahrscheinlich habe ich bei der Finanzplanung an den Sizilien-Urlaub gedacht: der war ja wirklich preiswert. Aber erstens ist das schon vier Jahre her, und zweitens kann man das sowieso nicht vergleichen – aber siehe selbst, wenn du den Bericht gelesen hast.

Jetzt sitze ich kurz nach 20 Uhr in einem Straßencafé und trinke 'nen Saft für 3.'000 Lire. Wenn ich so weitermache, langt die Knete nie! Auf Elba wird auf Schonkost gesetzt, basta. Und trotzdem würde ich gerne noch was trinken... Das kann ja heiter werden.

Im winzigen Fischereihafen hab ich ein schönes Plätzchen gefunden, das Auto steht jetzt dort und wartet auf mich. Bis etwa 21 Uhr. Da nämlich trudle ich ein, genehmige mir einige Schlucke aus der hübsch warmen Wasserflasche bei ebenfalls unangenehmen 27° Außentemperatur.

Durch rasches Öffnen aller Fenster und Türen kann ich die Hitze auf erträgliche 26° senken, und eigentlich fühle ich mich recht wohl: Das Meer rauscht an die Kaimauern, trägt dabei die herrlich würzige Luft in mein vierrädriges Schlafgemach; direkt neben mir bergen Fischer ihren letzten Fang; die Häuser hinter mir sind diffus erleuchtet, ein Turm steht direkt im Rampenlicht; im Radio läuft ‚While my guitar gently weeps‘.

Zwei Caravans haben sich etwas weiter weg von mir niedergelassen, sie stören mich nicht, jedenfalls nicht die Caravans. Das heißt, es stört mich, dass die Besitzer keineswegs so von der Umgebung beeindruckt sind wie ich: Völlig unromantisch fahren sie ihre SAT-Schüsseln aus, fläzen sich in ihre Klappstühle vor den Autos und palavern, was das Mundzeug hält. Wozu haben sie ihre Fernseher an? Ist es die Gegend vielleicht nicht wert, genossen zu werden? Und warum muss man so einen Krach machen? Haben die denn noch nie etwas von Genießen gehört? Banausen.

Egal. Ich widme mich dem Halbmond, der geradewegs durch die Windschutzscheibe zu fallen scheint, genieße eine von einer wunderhübschen Frauenstimme gesungene Version von ‚As tears go by‘, untermalt von der rechts rauschenden Brandung. Weit draußen, direkt unter dem Halbmond, leuchtet ein Passagierschiff. Ob es von Elba kommt?

Eigentlich ist alles prima, doch irgendwie fehlt etwas... Dieser Urlaub sollte in erster Linie dazu dienen, meine verlorene Liebe hintenan zu stellen; aber sie schleicht sich gerade in meine Gefühle...

Eines der angelegten Boote nervt fürchterlich. Es ist relativ klein, hat aber einen riesenhohen Segelmast, und dieser gibt bei jeder Schaukelbewegung einen Quietschton von sich, der mir die Zehnägel hoch rollt. Enervierend!

Ahjhhh! Eben zieht's herrlich durchs Beifahrerfenster, es kühlt merklich ab auf schlappe 23°. Nur: rechts labert eine italienische Familie, in Klappstühlen um einen winzigen Tisch geschart, mit rund 80 Phon, und zwischendurch machen sie ihre Spasseken auf den Hafenfelsen. Von links aus dem Hafen tönt romantische italienische Musik, nur kann ich wenig davon hören, weil die rechts von mir... Ach ja: Fenster zu! Das war eine großartige Idee. Nur fehlt halt das frische Meerelüftle jetzt... Und viel leiser wird's dadurch auch nicht...

Eben lässt sich ein kaum zehnjähriger Junge links von mir mit einer Angel nieder, die gut doppelt so lang ist wie er selber. (Was hat ein Knirps um diese Zeit noch draußen zu suchen? Immerhin ist es schon 23 Uhr!!) Und jetzt fängt er auch noch an, schrill und laut zu pfeifen! Wenn's wenigstens melodisch wäre, könnt ich mich ja noch damit anfreunden, aber diese falschen Töne rollen mir die Zehnägel wieder herunter und nochmal nach oben.

So bleibt mir nix anderes, als ein Foto von diesem nächtlichen Idyll zu schießen; ich hoffe, dass das klappt, denn schließlich fehlt es doch an einer gewissen Helligkeit, wie es halt nachts so üblich ist. Ich suche nach einer Stütze für die Kamera; aber überall, wo ich etwas finde, ist der Bildausschnitt einfach nicht richtig. Also dann: Füße auseinander, laaangsam ausatmen und bei einer Belichtungszeit von einer 15stel Sekunde abdrücken... Und hoffen.

*Ergebnis:*



Danach kurble ich sämtliche Fenster hoch, wünsche den diversen Lautstärkequellen rings um mich herum die Beulenpest an den Hals (oder zumindest Heiserkeit bis zum nächsten Abend), und haue mich dann hinten im Wagen in die Falle.

Ein Problem plagt mich allerdings noch fürchterlicher: Ich platze bald, denn die

Schwüle trieb mir das warme Wasser aus den Flaschen in die Kehle, und dieses will unbedingt wieder ins Freie... Wenn die nicht bald um mich herum verschwinden, dann ist es um mich geschehen! Zum Laufen in irgendeine dunkle Ecke bin ich schon zu abgefüllt, die Bewegung würde mich ganz schön nass aussehen lassen... Ob die leeren Flaschen wohl...?

Ojeje... Was suchen denn plötzlich die Schweißperlen auf meiner Stirn...?

Nach vielen gefühlten Tagen und Nächten der Folter wird's endlich still auf der einen Seite. Heckklappe hoch und raus – aber gaaaanz langsam, sonst... Uff, endlich, nach zwei Metern habe ich das Nirwana erreicht... Das werde ich mir für den nächsten Urlaub merken: Einen Wassertank aus Plastik, für alle Fälle...

Um kurz nach Mitternacht kann ich mich endlich meiner wohlverdienten Ruhe widmen.

## Tag 3

Donnerstag, 30.08.90

Um 6 Uhr 30 ist Feierabend für die Schlafenszeit, also Aufstehenszeit für mich. Und just zu diesem Zeitpunkt spüre ich, dass ich ziemlich neben der Kappe stehe, denn ich bin total übermüdet und unausgeschlafen. Warum? Obwohl ‚schon‘ ab 24 Uhr das Remmidemmi da draußen abgenommen hat, (wahrscheinlich ist das idyllische Fleckchen, das ich mir ausgeguckt habe, der Treffpunkt in dem Kaff überhaupt; und überhaupt: was feiern die denn mitten unter der Woche? Haben die keine Arbeit, weil sie morgens nicht raus müssen?), so hat sich doch dann langsam wieder anderes Leben um mich herum eingelebt:

Kaum waren die letzten Töne des spaßigen Spektakels verstummt, so tuckerten andere Töne an der Mole: die ersten Fischer fischten, oder zumindest fuhren sie hinaus zum Fische fischen, so gegen vier Uhr morgens. Also doch noch einige Leute, die Arbeit haben. Das bedeutet im Klartext: Ärger. Ärger, und noch mal Ärger. Vor lauter Getuckere und Ärgerei bin ich natürlich kaum zum Schlafen gekommen! Was für ein idyllisches Plätzchen... Echt! Ohne das Remmidemmi, die tuckernden Diesel, dem quietschenden Segelmast, die viel zu warme Nacht – und mit einem Dixi-Klo - wär's wirklich ein perfektes Örtchen gewesen. Aber man kann ja nicht alles haben, oder? Schließlich war ich diesmal äußerst komfortabel unterwegs; nicht nur mit Zelt und Rucksack oder dem Motorrad!

Eigentlich hatte ich mir ja vorgenommen, schon um sechs Uhr mit der Fähre überzusetzen, aber da war es noch stockdunkel und ringsum total bewölkt, was meine Laune nicht gerade auf Hochtouren brachte. Aber dann drängt's mich doch, und um sieben Uhr geht's ab nach Portoferraio auf Elba..



*Abfahrtshafen  
Piombino*

Ich sitze auf Deck - bugwärts gerichtet (was vorne ist) - und bin einfach unheimlich gespannt. Der Sonnenaufgang ist nicht einer der schlechtesten, ich lasse mir den frischen Seewind und den Eindruck des Unwirklichen, des Ungewissen, des Angespanten, schlicht: des Abenteuers! durch die langen Haare und die empfangsbereite Seele wehen:

Bin ich schon da oder noch dort? Bin ich schon dort oder irgendwie noch da? Wo ist denn überhaupt da und dort?

Kurz bevor ich mich zu verlieren drohe, kommen wir ‚dort‘ an.  
Und ‚dort‘ ist: Portoferraio, im Norden Elbas!



Jetzt steigert sich mein Abenteuergefühl noch:

Hey, du kleine Insel! Ich bin da! Was werden wir wohl erleben? Es muss was zu erleben geben, sonst ist ja der ganze Urlaub für die Katz! Schließlich bin ich kein Strandbadetuchlieger, der sich kaum um die Umgebung schert – auch wenn sie aus Wein, Weib und Gesang und Sonne und Sandstrand bestehen würde!

Nö. Dort, wo ich hingeh, muss was los sein: Nicht in Discos oder am Fetenstrand, sondern in der Natur und in meinem Innersten; und zwar eher das Abenteuer der ruhigen Art: intensiv, balsamig, gewiss auch aufregend, erregend; aber still und leise rieselnd, unverletzend. Genesend. Erfrischend. Aufbauend. Neues entdeckend, neue, frische Gefühle erfahrend. Baumelzeit für die Seele...

Die Insel - besser: der Himmel - antwortet aber zu dieser Tageszeit meiner Ankunft immer noch nicht so richtig auf meine sonnenhungrigen Wünsche, er hält sich bedeckt und lässt mich erstmal anhalten und lange mit mir selbst beratschlagen, wohin ich überhaupt fahren soll.

Da dieses hoffentlich entzückende Eiland nicht besonders groß ist, habe ich schnell (innerhalb einer Dreiviertelstunde) meinen Zielort ausgewählt: Capoliveri soll es sein; warum, weiß ich auch nicht. Vielleicht, weil es im Südwesten liegt? Oder weil ich in ein Touristencamp namens Morcone fahren will?

Oder weil ich einfach nur noch irgendwohin will, um zu erfahren, was es hier überhaupt zu erfahren gibt, und dafür erst einmal ein Basiccamp brauche?

Also: Ab nach Südosten (für Menschen, die nichts mit solchen Angaben anfangen können: das ist halbrechts unten, weil rechts der Osten ist, den wir ja alle kennen, und Süden dort, wo man gerne zum Bräunen hin fährt, also unten auf eurer gedachten Landkarte oder dem Globus auf eurem Wohnzimmertisch; dabei sind Spanien und Italien sicher einprägsame Hinweise: unten, im Süden!).

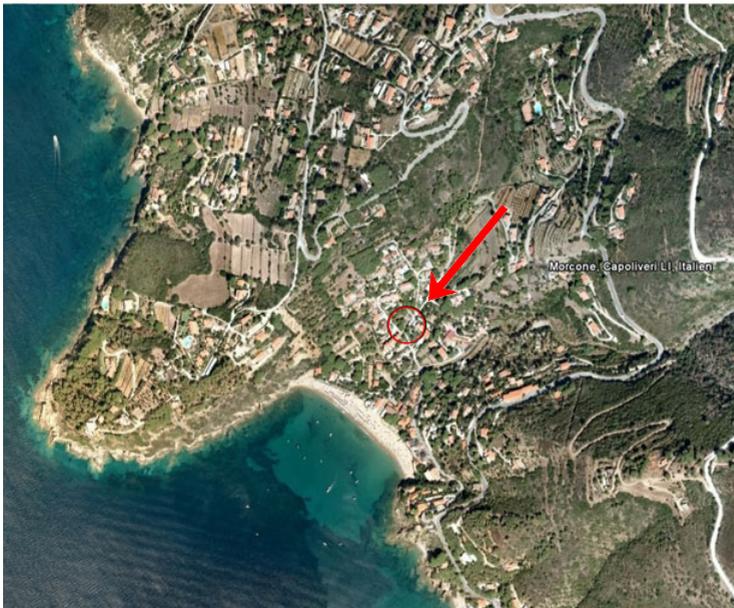
Jetzt weiß ich auch wieder, warum ich da runter will: dort soll es einen FKK-Strand geben. Leider komme ich aber etwas zu weit nach Südosten ab, ich finde mich urplötzlich in Porto Azzurro wieder! Das liegt aber nicht daran, dass ich viel zu schnell gefahren bin, sondern dass die Insel so fürchterlich klein ist und ich mich überhaupt nicht an die Maßstäbe auf der Karte gewöhnen kann. Ich dachte, dass mein Ziel viel weiter weg ist und – husch! – war die richtige Abfahrt schon an mir vorbei gerauscht.

Dann hab ich also den Weg nach Capoliveri gesucht und gefunden, und mich dort in der Nähe in dem Campingörtchen Morcone zeltlich niedergelassen. Das mit „in der Nähe“ meine ich wörtlich: Etwa 20 Minuten Fußweg entfernt...

Ja, so klein ist diese Insel: 27 Kilometer Länge, maximale „Dicke“ rechts 18 km! Ein Winzling, auf dem man sich schnell verirren kann.



*Ankunft und Fahrt zu meinem Domizil Morcone, im roten Rechteck.  
Die hellroten Linien zeigen meine ersten Erkundungen.*



*Zeltplatz von  
hoch oben,*

Capoliveri ist ein fürchterliches Kaff: Ich hatte oft das Gefühl, den Anwohnern direkt ins Wohnzimmer zu fahren, so eng und kurvig sind die Straßen, die diesen Namen gar nicht verdienen. Meist gibt es nicht einmal Gehwege, die Eingangstrepfen der Häuser münden direkt in den Rinnstein. Bei Gegenverkehr scheint die Regel zu gelten: erstmal die Fußgänger beachten, und dann sehen, wie man selber am besten zurande und um die nächste Haarnadelkurve kommt. Und dazu geht's auch noch dauernd bergauf und bergab. Das hier muss das Fegefeuer für einen Radler sein... Aber irgendwie faszinierend ist es trotzdem!

Kaum hatte ich mein Zeit aufgebaut, da hat mich zuerst die Müdigkeit übermannt und nach zehn Minuten des Dösens dann doch die Neugier auf die Gegend. Außerdem machte ich mir Sorgen wegen meiner Knete, ich hab einfach viel zu wenig mitgenommen (nicht nur, dass ich noch von der Sizilien-Reise vor ein paar Jahren in Bezug auf Billigkeit zu voreingenommen war, ich hatte außerdem die ziemlich stolzen Zeltplatzgebühren überhaupt nicht mit ins Kalkül gezogen, genau so wenig wie die Benzinpreise...); so fasste ich den Beschluss, mir von Vati telegrafisch Geld überweisen zu lassen (darlehenderweise, versteht sich) - oder schon am nächsten Montag wieder abzureisen, damit das Geld wenigstens noch fürs Benzin zur Heimreise langt.



*Mein gemütliches  
Eckchen: Im  
Umkreis von 13  
Metern war alles  
leer!*

Bei knapp 40° im Schatten bin ich dann losgelaufen, zuerst in Richtung Strand (das war so gegen halb elf Uhr), und obwohl da nicht besonders viel los war, bin ich dennoch weiter marschiert in Richtung Capoliveri, um eine Bank zu suchen - eine Finanz-Bank natürlich. Außerdem wollte mir der Strand sowieso nicht gefallen, da lagen alle Leute in Textilien herum, und gerade das suchte ich eben nicht!

Nun, da ich ja die Gegend auskundschaften wollte, bin ich halt so nah wie möglich am Meer entlang getratselt. Aber irgendwann ging der Weg nach oben; und ich hinterher in der Hoffnung, dass das Meer ja irgendwo weitergehen würde. Ich hab's auch von oben ziemlich oft gesehen, auch die Stellen, wo es sich mit dem Land mehr oder weniger hart trifft, aber nirgendwo ging's richtig runter. Dauernd trugen mich meine durch Sandkörner in den Sandalen fast wund gescheuerten Füße in irgendein Privatgelände. Kein Durchgang!

Um mich herum siedend heiß, innen knochentrocken - ich hatte vergessen, Wasser mitzunehmen...

Irgendwann wurde mir die Suche nach dem richtigen - dem ‚ohne-alles-Strand‘ - zu bunt und zu durstig, vor allem, weil ich zum x-ten Male einen Weg gegangen bin und dann wieder umkehren musste, weil's nicht mehr weiterging oder wieder mal ein Schild ‚Privat! Kein Durchgang!‘ vor meiner neugierigen Nase stand.

So wollte ich also auf direktem Wege, mitten durch die Pampa, nach oben - nach Capoliveri -, aber auch das gestaltete sich als Hindernisrennen: Überall, wo's schön war, standen Schilder: HALT! STRADA PRIVATA! Ich schwöre, es war sehr oft sehr schön... Und wo das nicht langte, standen auch noch Zäune oder massive Mauern in der Gegend herum. Tja, Reichtum macht einsam.

Also suchte ich die ‚offizielle‘ Straße, fand sie, folgte ihr mitsamt der Hitze um mich herum und gelangte schließlich ans Ziel meiner Wünsche: nach Capoliveri. Und dort direkt in eine Art Supermarkt, wo ich eine Botiglia Wasser erstand (für gut zwo Mark die eineinhalb Liter). Nach einer Zigarettenpause waren noch etwa  $\frac{1}{4}$  Liter drinnen in der Flasche, und das hastig Gesoffene wollte mich schon wieder verlassen...

Danach hab ich sogar die Bank gefunden, es war so gegen 14 Uhr. Toll! Nur - die Öffnungszeiten waren 9 Uhr 20 bis 13 Uhr 30... Also bin ich wieder zurück marschiert, diesmal aber auf der regulären Straße!





*Capoliveri liegt auf einer terrassenförmigen Anhöhe 127 m über dem Meeresspiegel mit einem herrlichen Blick auf den Golfo di Stella nach Südwesten und den Golfo di Porto Azzurro nach Osten. Das antike Caput Liberum wurde von den Römern gegründet*



*Irgendwo unterwegs*

*Punta Nera*





Wieder am Zeltplatz angelangt, war ich ziemlich erschöpft, die Füße in den leichten Sandalen waren wund gescheuert von Sand und Dreck, und überhaupt hatte ich überhaupt keine Abenteuerlust mehr.

Aber die Unruhe trieb mich gleich danach schon wieder vorwärts: rein ins Auto, und die Suche nach ‚dem‘ Strand fortgesetzt. Pareti, Innamorata, Calone - Sackgassen in Orten, die zwar am Strand endeten, der aber genauso aussah wie der Strand hinter meiner zeltlichen Haustür.

Also suchte ich nach der Route in meinem schlauen Buch, in der Hoffnung, die Costa dei Gabbiani zu finden. Ein Wahnsinnsweg, das! Furztrockenstaubige, durchlöchernte, mit Fallgruben von einem halben Meter Breite und Tiefe übersäte strumpfenge Schotterstraße an den Berghängen entlang. Und keine Menschen- und Tierseele weit und breit.

Aber trotzdem (oder vielleicht gerade deswegen) fühlte ich mich irgendwie sawohl in dieser Gegend und genoss die herrlichen Ausblicke: vor allem auf die traumhaft schönen kleinen Buchten, zu denen kein einziger Weg hinunter führte - nicht mal die geringste Chance, auf den Füßen irgendwie hinunter zu gelangen: die Hänge zu schroff und steil, die widerborstige Natur in Form von undurchdringlichem, dornigen Gestrüpp bereit, jeden Eindringling abzuwehren. Überhaupt sind die schönsten und einsamsten Strändchen nur per Boot zu erreichen, falls nicht gerade irgendwelche Klippen auch den Zugang vom Meer her versperren. Also im Sinne des Wortes: wirklich einsame paradiesische Buchten!

Trotzdem gab ich nicht auf und verfolgte, wie bei meinem Kundschaftsweg zu Fuß, jede erdenkliche Möglichkeit, einen Zugang zum Meer zu finden. Aber immer wieder: schlicht unmöglich, oder wenn theoretisch möglich, dann: ‚privatissimo‘!

Endlich, nachdem ich schon lange irgendeine offizielle Straße verloren und mich nur noch über Trampelpfade durch die pinienüberwachsene, trockene

Wildnis gekämpft hatte, stand ich wirklich vor dem Zugang zur ersehnten Bucht: 350 Meter ü.d.M., auf einem Parkplatz vor einem hölzernen Hotelchen. Überall Schilder: Privatgelände! Abfahrt und Einfahrt nur für Eingetragene! Auskunft im Büro im Ort!

Absolute Frechheit; das zwang mich zur Umkehr. Und überhaupt: Auskunft in welchem Ort? Ich hatte doch schon Ewigkeiten keinen mehr gesehen!

Ich also zornig wie ein Wildesel ab durch die Pinien, über Stock und Stein und Feld und Wald und trockene Wiesen, stets über Wege, die diese Bezeichnung überhaupt nicht verdienten, ab und an auch völlig daneben, weil ich überhaupt keinen Ansatz von Weg mehr erkennen konnte. Und immer noch: kein Mensch oder auch nur eine Ahnung davon weit und breit. Stockeinsame Gegend, staubtrocken noch dazu.

Kreuz und quer geht's, rechts und links, geradeaus und viel zu oft auch wieder zurück, weil's nimmer weiterging! Bald wusste ich wirklich nicht mehr, wo ich überhaupt war - ich suchte nur noch einen Weg irgendwie heraus, egal, wo das sein sollte. Vor lauter Pinien, Staub, greller Sonne, ausgetrockneten Pflanzen weit und breit, himmelblauem Himmel und ab und zu einem Blick auf irgendwelches Meer konnte ich nicht mal den Rückweg finden. Also immer weiter durch diese Öde...

Wenn ich mal denke: da geht's raus! dann steht da ein Schild: Einfahrt ins Privatgelände verboten, oder schlichtweg: Ende.

Was, zum Teufel, geht hier eigentlich vor? Wie kommen denn die Besitzer der Grundstücke hierher? Und vor allem: wie wieder weg? Wenn nicht immer wieder die herrliche Aussicht, die herrliche Luft und auch das Gefühl, hier wirklich allein zu sein meine Emotionen beflügeln würden - mir würde es so langsam aber sicher stinken. Und außerdem hab ich Durst, und in meinem Auto herrschen so rund 45°. Und Hunger krieg' ich!

Trotzdem treibt mich meine Entdeckernatur immer weiter vorwärts. Hier oben ist es so trocken, dass ein Hüstel'n genügt, um den Staub vom Boden aufzuwirbeln; da kann man sich vorstellen, was die Reifen für einen Wirbel machen! Irgendwann finde ich im Auto eine Plastikflasche, in der rund ein halber Liter Wasser von gestern drin ist, mit einer Vitamintablette aufgepeppt. Das Zeug ist zwar glühend heiß, aber es löst meine klebrige, angeschwollene Zunge vom Gaumen... Nur nicht zu viel trinken, alle paar Kilometer ein Schluck reicht vollkommen. Bei der nächsten Tour muss ich unbedingt an mehr Wasser und Proviant denken!

Proviant? Hab ich nicht noch einen Müsli-Riegel im Handschuhfach? Tatsächlich! Doch von dem Riegel ist nicht mehr viel zu erkennen, es ist eher so was wie ein weicher Fladen, lädt in seiner Aluhülle mehr zum Spielen ein, weil er so flapsig geworden ist in der Hitze; doch der Hunger treibt's rein.

Acht Kilometer später erkenne ich mit Grausen, dass ich mich acht Kilometer umsonst im Schritt-Tempo durch die öde Bergwelt gequält habe: Ich stehe wieder vor dem gesperrten Zugang zur Costa dei Gabbiani und den anderen, bestimmt herrlichen Verborgenenheiten! Aber aufgeben? Jammern? Niemals! Jammern tu ich zwar zu Hause bei jedem Wehwechen, aber hier in der puren Natur kenne ich keine Gnade mit mir...

Wie ich zurück nach Capoliveri gefunden habe, ist mir ein Rätsel. Jedenfalls starte ich von dort einen neuen Versuch, die andere Küste zu erreichen. (Bin ganz schön hart, gelle?) Capo Focardo, Naregno: die üblichen, kleinen Strände. Vor und nach Porto Azzuro mehrere Fehlanzeigen: Straßen enden vor privaten Grundstücken.

Ich denke, dass ich mich wundern sollte, dass die hier eigentlich überhaupt noch fremde Leute auf die Insel lassen, wenn die sowieso kaum wo hin dürfen?

Ich suche die Costa Barbarossa, die zwischen Spiaggo Barbarossa und Spiaggo Reale liegen soll, denn dort muss mein gesuchter Strand zu finden sein. Aber es ist nix zu finden!

Über Capo d'Arco fahre ich den Monte Arco hinauf in luftige Höhen (278 Meter), und die Straße endet wo? Genau! An einer Schranke mit einem netten Schild davor: ‚Nur für Befugte, Auskunft in Portoferraio‘. Ja spinn ich denn?

Auf dem Rückweg, so gegen 18 Uhr 30, versuche ich noch einen Weg, der hoffnungsvoll ‚Lago‘ heißt. Nach 150 Metern macht mich frech ein Schild an: ‚Durchfahrt verboten, Naturschutzgebiet‘. Soll ich gleich die Krise kriegen oder erst später?

Von hier oben erspähe ich einen kleinen, dunkelgrünen See, (Lago di Terra Nera, wie ich später herausfinde), vom Meeresufer durch einen 20 Meter breiten Streifen Sandstrand getrennt. Und kein Mensch dort, obwohl es wirklich idyllisch aussieht!



Ich war ja schon einmal auf meinem Fußweg in der Gegend (Punta Nera), aber nicht so hoch, dass ich diesen See entdeckt hätte. Mist, wie kommt man dort hin?

Wieder auf Meereshöhe finde ich wieder den Spiaggo Barbarossa, aber außer einer kleinen, normalen Badebucht und drei Campingplätzen ist nichts Gescheites zu finden; die Costa Barbarossa schon gar nicht.

In Porto Azzuro lade ich eine Anhalterin ein: recht hübsch, etwa knapp über zwanzig; wohl geformte Beine lugen unter dem kurzen Röckchen hervor, als sie es sich auf dem Beifahrersitz bequem macht. Aber ich schaue natürlich nicht hin... Jedenfalls nicht auffällig. Sie ist aber etwas zu sehr zurecht gemacht, nicht ‚naturale‘ genug, um mich echt zu interessieren. Es entsteht ein schwieriges Gespräch, weil sie außer italienisch kein anderes Wort versteht, und ich bringe alle Sprachen, von denen ich auch nur ein paar Brocken kann, durcheinander; und diese paar Brocken auch noch... Wir müssen einige Male herzlich lachen über diese Konversation!

Ich denke, dass ich noch ein paar Tage brauchen werde, um wieder ein paar vernünftige Sätze auf Italienisch heraus zu bringen. Und heute hab ich bisher so gut wie kein einziges Wort gesprochen! Nicht mal auf Deutsch. Die Kleine will nach Portoferraio, also entlässt sie mich kurz vor Capoliveri in mein weiteres Schicksal.

Für Heute gebe ich die Suche auf, es ist ja auch schon ziemlich spät geworden. Morgen will ich erst einmal zur Bank, und danach sehen wir weiter.



*Porto Azzuro auf einer Ansichtskarte*

Auf dem Campingplatz dusche ich erst mal; kalt, weil warmes Wasser 1.000 Lire die Minute kostet... Danach mache ich mich ans Abendessen, es wird Bami

Goreng aufgetischt. Nicht ganz landesgemäß, ich geb's ja zu. Aber die Dose ist noch von zu Hause, und der Inhalt schmeckt!

Während ich so am Futtern bin und den Tag Revue passieren lasse, fällt mir doch Einiges auf:

Erstens, dass ich den ganzen Tag kaum etwas gegessen und getrunken habe. Das ist völlig unnatürlich für mich, denn in heimatlicher Gegend komme ich ja fast um, wenn ich nicht alle zwei Stunden was in den Bauch kriege. Und Wassermangel, so fällt mir ein, soll ja ziemlich üble Folgen haben können, gerade bei der hier herrschenden Hitze.

Zweitens habe ich den Tag über ziemlich oft verbranntes Land gesehen; ob die hier Brandrodung betreiben?



Drittens sind mir häufig kleine Lastwagen aufgefallen, die entweder auf ihrem Rücken oder auf einem Anhänger irgendwelche Tanks durch die Gegend schaukelten. Weintransporte, wie auf Sizilien?

Viertens fällt mir auf, dass ich so komfortabel noch nie gecampft habe: Tolles, neues Zelt mit viel Platz drin, Campingtisch und Klappstuhl, (hatte ich jemals Tisch und Stuhl dabei?), primapraktisches Essgeschirr mit zwei Kochtöpfen, Pfanne, Trinkbecher und Teekessel, und vor allem die selbstaufblasbare Liegematte ist schlichtweg ein Gedicht! Aufgeblasen nur 3 cm dick, Liegegefühl wie auf 15 cm-Schaumstoffbett (weder Stock noch Stein sind zu spüren, echt!), temperaturbeständig von -20 bis +50 ° und dabei irre isolierend von unten, ultraleicht, lebenslange Garantie, und - schweineteuer: 120 Mark (~ 60 Euro) hatte ich dafür hingeblickt! Nur schwimmen kann das Wunderding nicht... Dieses Teil habe ich heute noch, im Jahr 2024, wo ich diesen Bericht neu gestalte; da habe ich mal nachgeschaut: Eine vergleichbare Isomatte von Therm-a-Rest kriegst du heute schon für rund 220 Euro. Allerdings mit nur 25 Jahren Garantie.

Teurer geht übrigens auch...

Ich mache noch schnell einen Abstecher in die Nähe der Küste, weil es scheint, als ob das Abendlicht eine Überraschung bereit halten würde. Und tatsächlich werde ich mit diesem traumhaften Blick belohnt, der sich in meine Seele brennt:



Jetzt, nach dem Essen, genieße ich meinen Früchtetee und die Umgebung, während ich am Schreiben bin:

Es ist stockdunkel; aber meine Taschenlampe, die ich so am Zelteingang aufgehängt habe, dass sie mir nicht nur genügend Licht zum Schreiben spendet, sondern auch die Umgebung in ein diffuses, heimeliges Licht taucht, bietet mir ein Bild der fast vollkommenen Idylle:

Links neben mir, am Drahtzaun des Platzes, geben drei eineinhalb Meter hohe Agaven ein schaurig-schönes Bild ab; rechts vom Zelt stehen zwei Eukalypten, deren Füße auch noch etwas Licht abkriegen und irgendwie genauso schaurig-schön wirken; vor mir der Tisch mit dem unaufgeräumten Geschirr macht in dieser Beleuchtung den Eindruck eines Bosch-Gemäldes: fast teuflisch schielen Teekessel und die stumpfen Enden von Messer und Gabel zu mir herüber; hinter dem Tisch ist gerade noch die niedrige, steinerne Hecke zu erahnen, die ‚mein‘ Grundstück zu dem einen Meter tiefer liegenden abgrenzt, das unbesetzt ist. Und direkt hinter diesem Sichtbereich herrscht fast vollkommene Dunkelheit, jedenfalls in horizontaler Richtung. Ein Bild, das geradezu nach einem Bild schreit! Zur Erinnerung nochmal dieses Bild vom Vormittag, das ihr euch jetzt wie beschrieben vorstellen müsst, denn meine Kamera streikt, die Funzel am Zelt

ist ihr einfach zu wenig Licht, um diese Herrlichkeit auf Film zu bannen...



Ein Blick nach oben, und mir wird noch ganz anders zumute: Ein Meer von Sternen scheint mich zu beobachten, glitzernde Juwelen auf tiefschwarzem Samt, und sie funkeln, als ob sie mich beglückwünschen wollten; Zikaden zirpen im Konzert zum Funkeln der Sterne, von fern unterlegt mit sanfter Tanzmusik von irgendwo her; ein laues Lüftchen streichelt mein Gesicht, und es bringt mich zu einem kleinen Schauern: Gänsehaut! So viel Intensivität durchströmt mich...

## Tag 4

Freitag, 31.8. 1990

Ich bin um sieben Uhr aufgestanden, hab Tee gekocht und drei Müsli-Riegel und ein Hanuta zum Frühstück gegessen. Langsam wird es Zeit, dass ich mal was Vernünftiges zwischen die Beißerchen kriege!

Dann hab das Geschirr geduscht und mich abgewaschen – kalt natürlich, weil warm kostet ja was.

So gegen neun Uhr hab ich mich an den Strand begeben, meine grandiose Liegematte dem spärlichen Publikum vorgeführt, (im Ernst: es guckten wirklich Leute her, als ich das Ding auf den Boden warf und es sich von selbst von einer Rolle zu einer Matte verwandelte!); danach hab ich mich auf eben dieser Matte zur Ruhe begeben und gut zwei Stunden gedöst – der gestrige Tag zollte Tribut!x

*Der Strand vor  
dem Zeltplatz,  
auf einer  
Postkarte*



Aber einfach nur Rumliegen und Nichtstun, das schlaucht, macht dösig und einfach keinen Spaß. Und außerdem wird meine wohlverdiente Ruhe gestört

durch immer mehr Menschen, die mein Ruhebedürfnis einfach nicht verstehen: Das Klappern von aufspannenden Sonnenschirmen, Gejohle von begeisterten Kindern, denen das Aufklappen von Sonnenschirmen, Liegestühlen und Kühlboxen voller Limonade ungeheuren Spaß zu bereiten scheint, und überhaupt die ganze Hektik um mich herum geht mir ungeheuer auf den immer noch müden Geist.

Warum können die sich nicht einfach hinfläzen, die Sonne genießen und ihre Klappen halten? Herumtollen kann man doch auch daheim...

Zum Zeichen meiner Verachtung habe ich den kleinen Kiesstrand demonstrativ verlassen und mich zu Fuß nach Capoliveri begeben, geradewegs durch unwegsames Gelände den kleinen Berg hinauf: Das ist eher eine Gegend, in der ich mich wohl fühle!

In der Bank, wo ich mich jetzt schon halbwegs verständlich machen konnte – wenn auch mit Hilfe eines halbwegs englischsprachigen Angestellten – hab ich erfahren, dass ich nach Portoferraio muss, weil es hier kein Telex gibt., mit dem ich Vati mein dringendes Bedürfnis mitteilen könnte. Zugriff auf mein eigenes Konto war damals noch Utopie.

Aus lauter Frust habe ich mir in einem hübschen, kleinen Straßenrestaurant eine Lasagne gegönnt, mit einer extra Portion Artischocken. Sündhaft teuer, (gut sieben Mark) in meiner Situation. Aber ein voller Bauch ist ja auch was wert!

Zurück hangabwärts durch die kleine Wildnis zum Zeltplatz, aber natürlich auf einem anderen Pfad, denn den Weg herauf kannte ich ja schon. Nichts ist langweiliger, als denselben Weg zweimal zu gehen... Und in der Tat wurde ich einige Male überrascht: Zum einen konnte ich schillernde Eidechsen huschen sehen und einmal auch etwas, das so aussah wie ein Kaninchen. Zum anderen wurde ich mal wieder von einem Schild gestoppt: ‚Privateigentum, Weitergehen kostet das Leben‘ – oder so ähnlich. Aber das war ja eigentlich keine Überraschung mehr... Die Schilderhersteller auf Elba müssen ein Vermögen verdient haben.

Vor meinem Zelt gibt's noch eine gemütliche Tee- und Zigarettenpause, bevor ich mich ins Auto bequeme und mich auf den Weg nach Portoferraio mache. Ich denke, da Portoferraio schließlich Elbas Hauptstadt ist, haben die Banken bestimmt länger auf als in diesem Kaff, und so könnte ich auch die Gelegenheit nutzen, auf der Hinfahrt noch mal nach Stränden zu suchen.

Über Ottone bis fast nach Bagnaia: Fast nirgends ein Zugang zum Meer; entweder privat oder zu dicht bewachsen. Wieder zurück, über Le Grotte und S. Giovanni nach Portoferraio. Dort hab ich die im Buch beschriebenen Buchten gesucht, aber wie immer nicht gefunden. Seltsames Buch, denke ich; oder

seltsame Buchten?

So suche ich halt eine Bank und finde auch eine. Wenn das bloß mit den Buchten und Stränden auch so einfach wäre... Die Banca Risparma di Livorno hat tatsächlich länger auf! Bis 13 Uhr 35 statt bis 13 Uhr 20. Jetzt aber ist es 15 Uhr, und morgen ist Samstag! Doppelmist. Da komm' ich aber ganz schön in die Bredouille.

*Postkarte von  
Portoferraio,  
unten im Bild*



*Portoferraio:  
Forte Falcone*



## Markthalle

Ziemlich schulterhängend fällt mir ein, dass ich auf dem Herweg ein Schild nach Rio Nell'Elba gesehen habe mit in etwa der Aufschrift: „Achtung! Gefährliche Strecke! 13% Steigung, 20 km Höchstgeschwindigkeit, Schlaglöcher, unbefestigte Straße!“ Das kommt mir

gerade Recht, um meinen Frust abzulassen – also nix wie hin!

Der Weg entpuppte sich aber als schmale Straße, gut geteert. Stimmt denn überhaupt irgendwas auf diesem winzigen Eiland? Wahrscheinlich wollte ein Schildermacher seine Kunst irgend jemandem in Rechnung stellen, und nach dem Ausbau der Straße war kein Geld mehr da für ein neues Schild, und auch keines, um das alte Schild zu entfernen... Na, immerhin war's wirklich steil und reichlich kurvig, aber das ist ja nix Neues mehr für mich, nach dem gestrigen Tag...

Allerdings gibt es doch ein Highlight, ziemlich hoch oben: Ein imposanter Hügel steht da in der Gegend herum, und oben drauf irgendeine Festung oder so was, ich kann es nicht erkennen. Natürlich suche ich einen Weg dort hinauf, und – ebenso natürlich – finde ich keinen! Hohe Hügel scheinen sich ebenso wie tolle Buchten vor mir zu verschließen...



Wie ich später nachlese, ist das der Felsen von Volterraio, und die Festung ist tatsächlich eine, nämlich aus dem 11. Jahrhundert, und das Teil heißt Forte Volterraio. So alt? Mann, das hätte mich wirklich interessiert!

Ab Rio Marina will ich an der Ostküste entlang nach Norden, um wieder mal nach im Büchlein beschriebenen Buchten zu suchen. Wer errät's? Tipp: Lies noch mal den gestrigen Tag...

Selbst das hoch empfohlene und viel gepriesene Capo Pero war mal wieder wegen Privatgelände gesperrt. Warum schreiben die das denn nicht in so einen Reiseführer? Wahrscheinlich, so mutmaße ich, kostet es viel zu viel Platz in so einem Buch, um alle gesperrten Orte oder nicht auffindbare Buchten extra zu beschreiben... Das wäre vielleicht was für einen Extra-Führer, den ich herausgeben könnte: ‚Die herrlichsten Buchten, Strände und sonstigen Orte, die Sie auf Elba garantiert nicht besuchen können oder erst gar nicht finden!‘ Ich fühle mich echt veräppelt.

*Zwischendurch, für eure Orientierung, wo ich mich herumgetrieben habe:  
Immer noch im Osten, also rechts auf der Karte*



Immerhin konnte ich ein paar Bilder schießen, und zwei interessante, rote Steine für meine Urlaubssammlung hab ich auch gefunden. Und immerhin ging's endlich mal eine Zeit lang wirklich am Meer entlang! Bis Cavo, wo mein Autochen Durst bekam, und ich ebenfalls; und Hunger auch. Die Tankerei hat mich fast die Hälfte meines restlichen Geldes gekostet: rund 74 Mark für 34 Liter, das sind 2 Mark 18 pro Liter! Horrende Preise, die ich natürlich nicht einkalkuliert hatte.. Zu Hause kostet's um die 1,70 (später umgerechnet 85 Cent) –

das läppert sich ganz schön!

Ich entschloss mich, direkt wieder über Rio Marina und Porto Azzuro zurück zu fahren. Vielleicht wäre der Weg quer durch die Mitte schöner oder zumindest interessanter gewesen, aber da es inzwischen stark bewölkt und auch ziemlich windig geworden war, hatte ich einfach keine Lust dazu. Und außerdem wird in den nächsten Tagen die Fahrerei eingeschränkt: wird zu teuer; so mein Entschluss.

Um etwa 17 Uhr 30 war ich wieder am Zelt. Nach Duschen (kalt) und Essen (heiß) hab ich mir einen Pott Tee gekocht und mich ans Schreiben begeben, wo ich jetzt, um 21 Uhr immer noch dran sitze: meinen Tagesbericht und einen ewig langen Brief an... aber das ist privat... Wie so vieles hier!

Übrigens lausche ich schon eine ganze Weile dem Nieselregen, den ich manchmal höre, wenn ich die Kopfhörer abnehme. Die Temperatur ist etwas zurückgegangen, was durchaus nicht ungünstig ist für die Nacht.

Heute Morgen hatte ich übrigens einen gehörigen Muskelkater in den Beinen, den ich jetzt in einigermaßen entspannter Sitzhaltung noch deutlicher spüre. Warum, fragst du, habe ich Muskelkater, wo ich doch bloß die ganze Zeit rumgefahren bin? Du vergisst, dass ich seit gestern Morgen etwa zweihundert mal ausgestiegen bin, um irgendeinen Weg zu erforschen, und ziemlich genau auch wieder zweihundert mal wieder eingestiegen bin, nachdem ich keinen Durch- oder Ab- oder Zugang gefunden hatte...

## Tag 5

Samstag, 1.9. 1990

Der leichte Regen letzte Nacht war eine Wohltat. Aber es hat nicht so richtig aufgeklart, und so hab ich mir gepflegte Ruhe gegönnt und bin erst gegen halb neun Uhr aus dem Zelt gekrochen.

Jetzt, nach dem Frühstück, will ich noch mal nach Portoferraio, um den Brief einzuwerfen und Vati telefonisch zum Geburtstag zu gratulieren. Danach: komme, was da kommen soll, ich hab keinen Plan.

Ich schlendere schon weit über zwei Stunden durch die Stadt, und ich finde sie eigentlich gar nicht so übel. Viele alte und schöne Gebäude, aber von einem einheitlichen Stil kann man nicht reden; das ist ja auch kein Wunder, denn Portoferraio hat – wie die ganze Insel – in den vergangenen Jahrhunderten schon einiges durchgemacht, vor allem wechselnde Besatzer und Besitzer. Und immerhin ist Elba schon seit der Steinzeit bewohnt! Ja gut, ich gebe zu, die haben nicht gerade Bauwerke hinterlassen, aber Langobarden, Griechen, Römer und Karthager schon. Und die Sarazenen haben alles geplündert wie die Wilden...

Überhaupt waren ja alle Mittelmeerinseln von vielen verschiedenen Kulturen besetzt und geprägt. Aber im 16. Jahrhundert kam die Stadt unter den Medici zu neuer Blüte: Viele Bauten wurden errichtet, und Portoferraio erhielt ausgezeichnete militärische Befestigungen, die noch heute die Halbinsel, die quasi ganz Portoferraio ausmacht, und den ältesten Teil der Stadt begrenzen. Ferraio leitet sich übrigens ab vom lateinischen Wort Ferrum, Eisen. Ein Hinweis auf das enorme Eisenvorkommen; aber auch Granit und Marmor wurden schon im Altertum abgebaut, vor allem die Römer hatten dabei die Insel fast einem Bankrott der Natur ausgesetzt: über 80 Prozent der Wälder wurden damals zerstört.

Aber auch viele andere Mineralien werden heute noch abgebaut, wie Hämatit, Pyrit, Eisenkies, Fluorit und verschiedene Quarze. Hey, vielleicht finde ich ja ein paar solcher Brocken für meine Urlaubs-Steine-Sammlung? Und vielleicht gehören die beiden roten, die ich gestern (vorgestern?) aufgelesen habe, auch zu einer dieser Sorten?

Immer wieder stoße ich auch auf Befestigungsanlagen aus alter Zeit, von den Medici erbaut bzw. veranlasst; und auch stattliche, immer noch kompakte Reste einer Art Ringmauer, die sich gerade im älteren Teil der Stadt häufig in den Vordergrund schiebt; sie prägen das Stadtbild. Der historische Stadtkern hat einen irgendwie dörflich-malerischen Charakter mit seinen engen Gassen und den alten Häusern, Hunderte von blumengeschmückten Balkonen streiten um die Wette nach dem schönsten. Warum hab ich Depp die Kamera im Auto liegen? Wahrscheinlich, weil ich nur einen Brief einwerfen wollte...



*Links der Neue und der Alte Hafen (Prospekt)*

Es gibt noch viel mehr Erstaunliches zu sehen, z.B. Forte Falcone, eine Festung aus dem Mittelalter (der Bau wurde 1548 begonnen), er es in sich hat: massiv ohne Ende, und allein schon durch sein Aussehen massiv beeindruckend; nicht weit davon entfernt der Faro, ein

Leuchtturm, der 1788 von den Lothringern errichtet wurde.

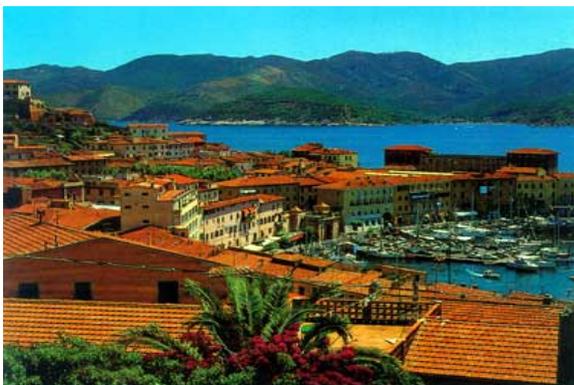
Mist! Das alles ohne Kamera! Hatte ich schon erwähnt, dass ich manchmal oder oft ein Depp bin?



*Forte Falcone (Prospektbild)*



*Der neue Hafen*



*Porto Vecchio (alter Hafen:  
Prospektbild)*

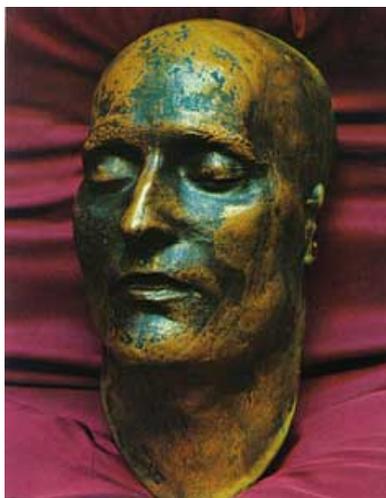
Es steht noch eine andere Festung auf der anderen Seite der Halbinsel, Forte Stella; nicht minder beeindruckend, und auch hier gleich daneben ein Leuchtturm. Das sieht alles richtig gigantisch aus.

Zwei Häfen gibt es, die durch einen Kai miteinander verbunden sind: Der neue Hafen, in dem die Fährschiffe, Fischerboote und Frachter anlegen; der alte Hafen (Porto Vecchio) ist den Segelbooten und Yachten der Touristen aus aller Herren Länder vorbehalten.

Na, und natürlich Napoleon, der nach seiner erzwungenen Abdankung im Jahr 1814 hier Einzug hielt, hat seine mächtigen Spuren hinterlassen (eine Menge Bauwerke und vor allem die wichtigsten Verbindungsstraßen auf der Insel) – obwohl er nur knapp ein Jahr hier residierte; Dann ist er ja abgehauen mit seiner kleinen Flotte, als die Bewacher mal kurz nicht aufpassten; kurz danach kam das Desaster von Waterloo und schließlich seine Verbannung nach Sankt Elena, wie jeder weiß.



*Gemälde von Jacques-Louis David. Erstaunlich, dass ein Pferd so lange Modell stehen kann...*



*Napoleons Totenmaske*

Nachdem ich ein Postamt gefunden und den Brief eingeworfen hatte, hab ich gleich daneben in einer Zelle zu telefonieren versucht – aber keine Verbindung bekommen. Zu Mittag gab's eine sehr gute Pizza und eine Flasche Mineralwasser in einer urgemütlichen Pizzeria, die zur Hälfte auf die Straße hinaus lugte und dort von einer Art Segel überspannt wurde. Dann gondelte ich zurück zum Zeltplatz.

Um 14 Uhr war ich wieder zurück und überlegte, wo ich noch suchen könnte, um einen idealen Strand oder zumindest so was Ähnliches zu finden. Na, dachte, ich, dann lass uns doch mal schauen, was es so alles rechts von ‚meiner‘ Bucht aus gibt!

Also schnappte ich meine Fototasche, stopfte noch ein paar Müsliriegel und das Badehandtuch hinein und marschierte los.

Die Gegend entpuppt sich als äußerst felsig, einen rechten Weg gibt es schon seit ein paar Hundert Metern nicht mehr. Aber ich kann einfach nicht aufhören, denn andauernd kommt eine neue Biegung, die ich nicht einsehen kann – und ich muss doch wissen, was danach kommt! Könnte ja sein, dass ich etwas verpasse?

Die Klippen sind höllisch kantig, die Brandung rauscht ziemlich heftig; meine klatschnassen Sandalen geben mir kaum noch halt, aber – siehe oben. Wenn es doch endlich mal links herum ginge, dann könnte ich ja sehen, wohin das alles führt; aber nein, immer rechts rum, immer wieder ein Vorsprung in den Klippen, der mir sein Geheimnis verbirgt. Und ich immer weiter, bereit, jedes neue Geheimnis zu lüften.



*Siehst du da irgendwo einen Weg?*

*Da war auch keiner. Und trotzdem musste ich da unbedingt (mit Sandalen!) entlang kraxeln. Hinter der nächsten Biegung könnte ja etwas Interessantes sein!*

Plötzlich wird es recht knifflig: eine kleine Bucht versperrt mir den Weg, als ob es heißen soll: „Bis hierhin und nicht weiter! Dahinter liegt ein Geheimnis, das du nicht lüften wirst!“

Pha, soll ich mich davon abschrecken lassen? Das wäre ja das Allerletzte: Bis hierher hab ich mich durchgekämpft, und dann soll ich mich von so einer lächerlichen Bucht abschrecken lassen?

Erstmal überlegen:

Ich sitze auf der Klippe und lasse meinen forschenden Blick durch die Gegend streifen, um eine Lösung für dieses Problem zu finden, denn rückwärts geht es auf

keinen Fall, das bin ich mir schuldig. Wenn ich schon zu Hause zu vermeiden versuche, den gleichen Weg zweimal zu gehen, dann erst recht hier, im ‚Abenteuer-Urlaub‘!

Die Bucht ist rund zehn Meter tief in den Felsen geschnitten, die Brandung klatscht mit Vehemenz in eben diesen Felsen, der sich darüber so weit erhebt, dass ich nicht erkennen kann, ob er jemals oben endet. Der Versuch, die Bucht auf diesem Weg zu überlisten, fällt also flach: Denn wenn ich da runterklatsche, dann ist der Urlaub vorbei. Endgültig. Und nicht nur dieser Urlaub...

Das wilde Wasser liegt nur knapp zwei Meter unter mir; eigentlich ein Klacks. Wenn es nicht so fürchterlich wild wäre, dieses Wasser.

Rüberspringen? Ha-ha-ha, Witz komm raus. Bei gut fünf Metern Breite auf der anderen Seite in die Felsen zu knallen dürfte einen mittel- bis überlangen Lazarettaufenthalt nach sich ziehen. Falls überhaupt in den nächsten Tagen mein geschundener Körper gefunden würde.

Rein in die Bucht und auf der anderen Seite wieder hinauf? Blödmann, das klappt nie, bei dieser Brandung und den scharfen Felsen!

Also gut, dann gibt es nur einen Weg: zurück!

Halt, stopp, wer hat das gesagt? Niemals! Never! Njet und nada! Basta!

Als ich so mit meinem Inneren Zwilling diskutiert hatte, war also die Entscheidung gefallen: rein und wieder rauf. Bleibt nur noch das Wie...

Nach reiflicher Überlegung, oder eigentlich besser gesagt, nach gar keiner Überlegung, sortiere ich die Sachen in meiner Kameratasche so, dass der Knipsapparat gut geschützt ist; zur Sicherheit wickle ich noch meine Shorts und das T-Shirt drumherum und stopfe die Sandalen hinein. Jetzt muss ich nur noch das Gegenüber treffen mit der Tasche, danach rein in die Brandung hupfen, und – falls alles gut geht – auf der anderen Seite einen Weg finden; sonst muss ich von dort wieder zurück...

Und dann würde ich ehrlich verrückt!

Das Gegenüber liegt etwas erhöht, so dass ich nicht erkennen kann, was meine Tasche und mich dort erwartet. Schwung holen, die Tasche fliegen lassen und sehen, dass sie dort gut ankommt: gut so! Nicht abgestürzt in die Brandung, das ist ein gutes Omen. Und jetzt: Ich.

Mann, bin ich ein Depp – das sind meine letzten Gedanken gewesen...

...bevor ich fußvorwärts in die Brandung sprang.

Da mein geringes Körpergewicht mich nicht weit nach unten zog, aber genau aus diesem Grunde die Brandung meinen Körper ziemlich weit in die Bucht hinein drückte, hatte ich noch Gelegenheit, diese Einschätzung zu wiederholen:

Mann, was bist du für ein Depp, Mann!

Im ersten Moment, als ich wieder nach Luft schnappen konnte, hatte ich noch den Eindruck, dass das alles doch bisher ziemlich okay war: Immerhin bin ich gut zwei Meter runter gesprungen und nicht an irgendwelche Felsen geknallt – jedenfalls noch nicht! Denn das Wasser, zumal es so gepeitscht wird in einer solchen Engstelle, hat da irgendwie ganz andere Gesetze: 'Lass keinen raus, der mal da drin ist!' - So scheint es mir jedenfalls, denn ich komme keinen halben Meter voran, geschweige denn vom Felsen weg, an den ich wohl genagelt werden soll. Die ersten unsanften Kontakte spüre ich schon...

Ich muss unbedingt vom Felsen weg, sonst könnte es mir ganz schnell recht übel ergehen – bloß, wie?

Untertauchen, gegen die Brandung schwimmen und die kleine Bucht über die offene Meereseite zu übertölpeln, erscheint mir eine Möglichkeit, also probiere ich sie aus.

Das Meer hat wohl meine Absicht erkannt und schickt mich wieder ein Stück zurück – aber nicht mehr ganz so weit, so dass ich keine Angst haben muss, dass ich am Felsen kleben bleiben werde! Ist das vielleicht eine Möglichkeit?

Also wieder tauchen, rausschwimmen, Luft holen und gucken, wo ich denn bin.

Mist. Kaum ein Stück weiter. So komme ich also nicht aus der Bucht raus und um die Biegung herum. Was nun? So langsam überkommt mich doch ein Stückchen Verzweiflung! Das kann doch nicht so schwer sein, aus einer knapp zehn Meter kurzen Bucht heraus zu kommen?

Die nächste Woge knallt mich an meinen anvisierten Felsen und belehrt mich dabei eines besseren: Erstens schlucke ich dabei Salzwasser, und zweitens ist der heftige Aufprall meiner rechten Hüfte an das Riff nicht zu überspüren.

Jetzt wird es mir aber doch etwas komisch zumute...

Aber ich habe nicht lange Zeit zu irgendwelchen geistreichen Überlegungen, denn schon wieder knallt es: Ich kann gerade noch meinen rechten Arm hoch reißen, um den Felsen vor meinem Kopf zu schützen – dabei hinterlassen die scharfen Kanten heftige – womöglich sehr lang andauernde – Erinnerungen an meinem Arm, den Knien und, schon wieder, an der Hüfte. Jetzt wird es mir wirklich mulmig... Das ist wohl kein Spaß mehr, und auch kein Abenteuer, so wie ich es mag!

Um Hilfe zu schreien, kommt mir nur ganz unterschwellig in den Sinn. Zum einen ist da wohl niemand, der mich hören könnte, zum anderen kann ich das einfach nicht! Ich war schon zwei-, nein, dreimal in meinem Leben in einer Situation, wo jeder halbwegs normale Mensch um Hilfe gerufen oder gebrüllt hätte – ich konnte es nicht. Und ich kann es auch jetzt nicht. Ich muss wohl mal zum Psychiater gehen deswegen, falls ich dies hier überlebe.

Meine müde werdenden Arme und Beine versuchen, meinen Kopf über Wasser zu halten, und dieser wiederum versucht angestrengt, aus dieser Bredouille irgendwie halbwegs schadlos heraus zu kommen. Auch wenn ich hier hin und hergespült werde wie ein Pingpong-Ball – oder besser, wie ein Prellball, so muss es doch einen Ausweg geben, verdammt noch mal!! Streng dein Hirn an, du Dösbaddel, schließlich bist du selber hier rein gesprungen!

Plötzlich hat dieses mein Hirn eine Idee: Die Schaukelbewegungen der Brandung könnte man doch ausnutzen? Mal geht es hoch, dann wieder runter... Und außerdem werde ich nicht an die linke Seite gebrettert, von der ich herkomme, sondern immer wieder an die rechte; da, wo ich eigentlich hin will – und außerdem will ich nach oben... Kann man da was rausholen, aus dieser Erkenntnis?

Nach vorne, also aufs Meer aus dieser Bucht heraus, geht es auf keinen Fall, hab's ja schon versucht. Na, wenn ‚Schaukeln‘ nicht gerade das richtige Wort ist, aber den Kern trifft es schon: es geht ja immer wieder nach oben! Also muss ich mir nur einen Punkt suchen, zu dem ich mich ‚hochschaukeln‘ lassen will, dann muss ich nur fest zupacken – mit Fingern, die zittern vor Anstrengung, und Füßen, die gar nicht mehr wissen, was sie außer Paddeln sonst noch können...

Also gehen wir's an, lieber Kopf, liebe Hände und Füße, und den Rest des Bodys nehmen wir bitte auch noch mit, ja? Denn mir geht's inzwischen nicht nur mulmig, sondern ganz schön heftig mulmig. Im Klartext: so allmählich krieg ich echten Schiss, verdammt noch mal!

Das Salzwasser frisst sich in meine Ohren und Augen, das Atmen fällt immer schwerer, weil ich kaum noch einen Brocken Luft finde zwischen den Wassermassen, die mich offensichtlich nicht mehr nach Hause lassen wollen, und die verdammte Schaukelei geht mir gehörig auf den Magen. Zudem schmerzen sämtliche Glieder, ganz abgesehen von den Prellungen und Schnittwunden. Meine aufkommende Panik kann ich nur unterdrücken mit logischen Gedanken:

Ist bisher doch alles gut gegangen, oder? Lass dich von den Wogen und Brechern treiben und schau zu, was sie mit dir machen wollen: Wo hebt's dich nach oben, an welcher Stelle knallst du vielleicht gegen die Felsen? Ruhig, Junge, da kommen wir schon raus. Irgendwie. Lebend oder nicht.

Und das hilft! Ich spüre, dass an einer bestimmten Stelle ein hereinkommender Brecher mich tatsächlich ziemlich hoch hebt auf der rechten Seite, eben dort, wo ich hinauf will. Also warte ich auf die nächste, hohe Welle und lasse mich federleicht ein Stück am Riff hoch tragen, packe einen kleinen Felsvorsprung und – rutsche ab. Klar, was sonst. Seltsamerweise kriege ich dabei nur wenige Prellungen und Schürfungen ab, was bedeutet, dass die Idee nicht die schlechteste war.

So viele Versuche habe ich allerdings nicht mehr, das meldet mir mein Gehirn, das wiederum diese Informationen aus meinem geschundenen Körper erhält; und zwar ziemlich massiv und dringlich.

Also gut, ein nächster Versuch: Und der klappt!!! Meine Finger finden irgendwo Halt, und ich werde von der wütenden Brandung, die mich auf dem heftigen Rückweg aus der kleinen Bucht wieder mit sich ziehen will, nicht mehr voll erfasst; ich bleibe einfach hängen an dieser blöden Felswand.

Wie wütend die Brandung ist, weil sie mich anscheinend aufgeben muss, erfahre ich mit der nächsten Angriffswelle, die sie nach gut zehn Sekunden auf mich los lässt: Blanker Hass rauscht auf mich zu!

Ich fühle aber Oberwasser und kann drei oder vier Sekunden nutzen, um die rechte Hand eine Kleinigkeit nach oben zu beordern und dort einen neuen Halt zu suchen – und auch das klappt! Gleichzeitig die Befehle: Linke Hand drüberfassen, Füße – egal wie – neuen Tritt in dem glitschigen Fels suchen lassen, auch wenn's höllisch weh tut...

Und dann, ich glaub es kaum: Die zornige Woge erwischt mich nur bis knapp unter den Hintern, kann mich nicht mehr mit sich reißen! Als dieser Brecher wieder von der Felsenbucht zurück ins Meer geschleudert wird, habe ich den Eindruck von völliger Enttäuschung dieser Woge... ‚Ätsch!‘ denke ich, obwohl ich noch nicht ganz in Sicherheit bin.

Zwei, drei Züge noch, wobei ich mir Schrammen am Bauch hole, und dann bin ich wirklich oben! Und dort wartet etwas auf mich: Meine Kameratasche, in der nicht nur die Kamera drin ist, sondern auch was zu Futtern.

Bestimmt eine halbe Stunde dauert es, während ich da oben sitze und das alles zu verdauen versuche; das ‚Abenteuer‘ und auch die Müsli-Riegel. Vor lauter Erschöpfung und auch wegen meiner geistigen und körperlichen Zittererei vergesse ich vollkommen, ein Bild dieser Besitz ergreifenden Bucht zu machen...

Donnerwetter, mein Body sieht nicht gerade aus wie frisch gepellt! – eher wie frisch geprellt, mit einigen Zierden versehen, von denen wohl ein paar in einigen Jahren noch sichtbar sein werden... Das war nicht unbedingt nötig, hab sowieso schon viel zu viele Narben von ähnlich verrückten Abenteuern! Na ja, dann hab ich wieder etwas mehr zu erzählen, wenn mich jemand fragt: ‚Woher hast du denn die Schramme? Und die dort, direkt an der Hüfte? Und diese, direkt unter dem Bauchnabel?‘

\*Seufz\*

Jetzt muss ich aber weiter. Zurück geht es auf keinen Fall, diesen Mist will ich nicht noch einmal durchmachen! Also muss es einen Weg geben, der mich irgendwohin bringt, nur nicht zurück in diese Menschen fressende Bucht...

Schon nach wenigen Metern ist es nicht mehr so arg felsig, meine immer noch schlapsignassen Sandalen haben kaum noch Probleme auf dem Untergrund. Das macht doch Hoffnung!

Links von mir immer noch das Meer, rund zwölf Meter unter mir, rechts immer noch eine steinige Felswand, die sich aber mit jedem Schritt immer mehr in eine Gegend verwandelt, die ich jetzt fast schon als hübsch bezeichnen kann: Die kahlen, schroffen, steilen, grauschwarzen, nackten Felsen weichen immer mehr zurück und werden irgendwie sanfter: nicht mehr so steil, nicht mehr so kahl. Niedrige Gebüschtauchen auf, und bald entdecke ich ein paar Leute, die sich unten an einem kleinen, einsamen Sandstrand sonnen. Sie entdecken mich auch, und sie gucken dabei irgendwie seltsam – ich denke, dass ich vielleicht wie durch den Wolf gedreht aussehe, und ignoriere ihre komischen Mienen. Wenige Meter später quere ich einen Trampelpfad, der direkt nach oben zu führen scheint: Heissa, endlich ein Ausweg aus dieser Misere! Ich folge ihm also – und gelange direkt in den Garten eines Privatgrundstücks...

Deswegen haben die Leutchen also so bedepert geguckt! Wahrscheinlich wunderten sie sich, wie ich hierher gekommen bin. Und just in diesem Moment höre ich Rufe unter mir, und mir kommt in den Sinn, dass ich denen wohl nicht erklären will, was ich gerade alles durchgemacht habe. Also spüte ich mich aufwärts, rase fast über einen Rasen, (äußerst gepflegt und leicht hangabschüssig), lasse die aus sandfarbenen Natursteinen erbaute Villa links neben mir liegen und versuche, dieses Grundstück schnellstmöglich zu verlassen!

Ojeje... An der Villa vorbei halten mich übermannshohe, überdichte Hecken auf. Ja, so sind sie halt, die Reichen: bloß keinem Außenstehenden einen Zugang gewähren! Aber dass vielleicht mal jemand raus will, der eigentlich gar nicht rein gekommen ist, daran denkt keiner...

Hey, was sehe ich da plötzlich? Das schmiedeeiserne Tor (muss ein kleines Vermögen gekostet haben), steht einen Spalt offen! Na, die haben sie wirklich nicht mehr alle, die Reichen; igeln sich ein und vergessen dabei, eine Tür zu schließen...

Ich bin schon halb draußen, als meine Fototasche, die ich über die Schultern gehängt habe, sich in dem Kunstwerk verfängt. Während der nächsten fünfzehn Sekunden, die ich brauche um meine Tasche und damit mich zu befreien, erkenne ich neidlos, dass dieses Eingangstor wahrlich nicht von der Stange ist: hundertprozentige Auftragsarbeit nach (eigenen?) Entwürfen... Ein kurzer Blick noch auf die Villa, die mir den Atem stocken ließe, wenn ich Zeit dazu hätte; dann meinen befreiten Anhang erneut geschultert und mich aus dem Staube gemacht!

Mannomann, wohin bin ich denn hier geraten?

Ein staubiger, sandiger Weg, der schon fast eine kleine Straße ist; auf der einen Seite dieses Weges, in Richtung Meer, eine Villa nach der anderen – obwohl die Gebäude manchmal gar nicht richtig zu sehen sind, denn entweder verstecken sie sich hinter undurchdringlichen Hecken, oder sie sind schlicht und einfach von

Mauern umgeben, die selbst die Sarazener beeindruckt hätten.

Gerade stehe ich vor einem solchen Monument, und mir bleibt wirklich die Luft weg: Ein Tor, nur etwa drei Meter hoch, die Planken scheinen aus einem gesunkenen Schiff zu stammen, die Zargen wohl ebenfalls; dieses ‚Türchen‘ ist eingefasst in eine Mauer, die es in sich hat: Ich gucke genau hin, aber es ist wirklich absolut kein Mörtel oder sonst was zu erkennen! Natursteine, in der Farbe des Sandes vor meinen Füßen, passgenau auf- und zueinander gefügt. Und was besonders auffällt: Keine Quader wie bei den Pyramiden, sondern völlig unregelmäßige Felsbrocken, von denen keiner kleiner scheint als etwa einen Meter. Und alles ist – der Front nach zumindest – ziemlich im Lot, denn es könnte kaum keiner auf dieser Mauer hinauf klettern. Ein Kunstwerk, keine Frage, das mich echt beeindruckt. Und diese Mauer erstreckt sich links und rechts des kolossalen Eingangs bestimmt jeweils zwanzig Meter...

Kein Wunder, dass ich bei meinen bisherigen Ausflügen immer wieder auf ‚Strada privata‘ oder so was gestoßen bin. Die Leutchen hier scheinen genug Knete zu haben, um sich Fremde vom Hals zu halten... Jetzt weiß ich wenigstens, wie so was ‚drinnen‘ aussehen kann!

Überall das gleich Bild: Villen, manchmal wie ein Rancho eingefasst, manchmal von exotischen Hecken umzingelt, oder einfach nur geschützt von mehr oder weniger fantasiereichen steinernen Mauern. Und nirgendwo eine Möglichkeit, ans Ufer runter zu kommen.

Auf der dem Meer abgewandten Seite des staubtrockenen Weges scheint unbebautes, trockenes Land, nur manchmal von einem Holzhäuschen besetzt. In unmittelbarer Nähe dominieren hüfthohe Hecken; etwas weiter weg, den leicht ansteigenden Hügel hinauf, stehen einige Pinien. Am Ende des wohl einen Kilometer langen Weges versperrt ein Schlagbaum, wohl aus einer solchen Pinie gebaut, den Weg von Außen: Als ich drunter durch bin und mich umdrehe, warnt mich ein Schild, das ich schon gut genug kenne – ‚Strada privata!‘ „Ätsch“, denke ich schon wieder und strecke dem Schild die Zunge entgegen: „ich war aber doch drin!“

Kurz danach finde ich einen steilen Treppenweg hinunter in die Bucht von Morcone, von wo aus ich diesen Höllentrip begonnen hatte. Am Strand lasse ich mich einfach auf mein Handtuch fallen, das hier immer noch liegt; Ich bin so geschlaucht, dass ich um ein Haar richtig eingeschlafen wäre, aber durch die vielen Leute ringsum ist mehr als ein Dösen nicht drin.

Nach etwa einer Stunde ist auch die Schlummerei vorbei, denn ein umherziehender Typ, der wie ein leierndes Tonband andauert so etwas wie ‚coq-coq!‘ ruft (vielleicht verkauft er frische Muscheln?) nervt mich ungeheuer. Da fällt mir aus dem Französischunterricht ein, dass „coq“ Hahn oder Hühnchen bedeutet. Was aber, um Himmels Willen, will er mit „Huhn-Huhn!“ verkaufen? Schon will ich nachsehen, aber sein Gegacker ist unerträglich. Also ziehe ich von dannen und mich auf den Zeltplatz zurück, das ist so gegen 17 Uhr dreißig. Somit

war ich also gut acht Stunden unterwegs!

Dort dusche ich mir erst einmal den Staub aus meinen Schrammen (kalt, natürlich). Vom Schorf befreit, sehe ich schon nicht mehr so ganz übel aus, aber erst jetzt merke ich, wo es überall weh tut. Aber zum Glück sind die meisten Verletzungen nicht tief, die leichten Blutungen an Armen, Beinen und Bauch kann ich mit Papiertaschentüchern zum Stillstand bringen – nur ein heftiger Riss an der rechten Hüfte, der wohl durch mehrmaligen Aufprall zustande gekommen sein muss, ist nicht zu stoppen; Da es nicht aufhört zu bluten, bleibt mir nix anderes übrig als das Notfallkissen im Auto zu bemühen. Ein so langes Pflaster ist aber nicht dabei; einen Verband anzulegen, der um die Hüfte geht, halte ich für schwachsinnig, also klebe ich vier breite Pflaster nebeneinander. Und da ich an dieser Stelle ja nicht gerade üppig gepolstert bin, hab ich mir auch eine hübsche Prellung am Hüftknochen zugezogen; hoffentlich nicht so, dass ich am Gehen gehindert werde! Das wäre tragisch, denn ich habe noch nicht genug entdeckt auf der Insel...

Genug allerdings habe ich von solchen Abenteuern, aber die scheinen irgendwie zu jedem Urlaub dazu zu gehören. Vielleicht sollte ich nächstens doch lieber den gleichen Weg zweimal gehen, nämlich wieder zurück, wenn es nicht mehr richtig weitergehen will.

Was sag' ich da? Bin ich meschugge? Das wäre ja langweilig!

*Gleich hinter dieser  
Biegung liegt diese  
Teufelsbucht, in der  
ich fast abgesoffen  
wäre, mit natürlich der  
gleichen Brandung,  
wie im Vordergrund zu  
sehen.*





*Mein Irrsinns-Rundweg, der rechts unten begann und wieder endete*

In meiner Umgebung sind neue Nachbarn eingezogen: direkt hinter mir ein deutsches Paar in ein riesiges Hauszelt, und etwas neben mir, wo ein löwenmähniger, sehr angenehmer und freundlicher Typ in einem winzigen Igluzelt wohnte, steht jetzt ein Zweimannzelt; von Leuten ist allerdings nichts zu sehen, nur ein Haufen Wäsche auf einer Leine.

Ich habe 13 Ansichtskarten gekauft, von denen ich sechs Stück schreibe, im Schein meiner am Zelt aufgehängten Taschenlampe; die anderen werden meinen Reiseordner schmücken. Meine Tagebuchnotizen nehmen auch noch einige Zeit in Anspruch, während mir der Mond, fast voll, von rechts über der Bergkuppe zuschaut. Dann krieche ich, völlig geschafft, in meinen Schlafsack.

# Tag 6

Sonntag, 2.9. 1990

Der Tag ist recht unspektakulär verlaufen, entgegen den vorherigen Tagen, denn es gab nichts Aufregendes oder Ungewöhnliches – im Prinzip war er einfach nur schön und erholsam: Ich bin erst recht spät aufgestanden, so gegen neun Uhr, weil es ziemlich bewölkt war. Und außerdem war ich wirklich k.o. – nicht nur, dass der gestrige Tag geschlaucht hat, immerhin ist es auch kurz vor Vollmond, und dementsprechend unruhig war die Nacht; ich bin ja seit Kindesbeinen an vom Vollmond beeinträchtigt - vom 7. bis zum 14. Lebensjahr bin ich sogar gewandelt im Schlaf, ohne Sinn und Erinnerung... Manno, wenn das heute noch so wäre: wo wäre ich dann wohl nach meinen Urlaubsvollmondnächten aufgewacht? Sicher nicht im eigenen Zelt oder Schlafsack...

Nach dem Frühstück habe ich mich an den Strand bequemt, um eine Runde zu schwimmen. Aber als die Badehose wieder trocken war, bin ich wieder abgezogen; es war unangenehm kühl unter dem wolkgigen Himmel. Also beschloss ich, an der Südküste den Weg nach Westen zu erkunden: Auf dem Weg nach Lacona hab ich zweimal angehalten, um die Küste in Augenschein zu nehmen, hab aber nichts Besonderes entdecken können. Nicht mal eins meiner verhassten Verbotsschilder stand herum... Aber genau das ist ja eigentlich etwas ganz Besonderes!

*Der heutige Weg*



### *Auf dem Weg nach Westen*



Hinter Marina di Campo, ab Colle Palombaia über Cavoli bis Fetovaia erstreckte sich eine traumhafte, abwechslungsreiche Küstenlandschaft: mal steinig-struppig, mal üppig bewachsen, auch schon mal sonnenverbrannt ohne einen einzigen grünen Zweig am Gestrüpp oder den niedrigen Bäumen und Büschen. Auch hier

sind mir wieder die komischen 'Tankwagen' aufgefallen, die ich bisher fast jeden Tag bei meinen Touren gesehen habe. Möchte echt wissen, was die in den großen, vor Schmutz ergrauten Plastiktanks transportieren, die auf Anhängern von Traktoren oder auf den Ladeflächen von kleinen, uralten LKW durch die Gegend geschaukelt werden.

*Marina di Campo (Postkarte)*



*Die Gegend um Fetovaia: ...*



Kurz hinter Seccheto habe ich einen Traumstrand entdeckt, der jeder Beschreibung widersteht – und ich konnte diesem Strand nicht widerstehen!



Auto abgestellt, runtergekraxelt und mich staunend umgeschaut: Weit und breit kein einziger Mensch, dabei waren von oben gerade noch zwei Leute zu sehen... Ist so was möglich?

Ein Traum von Strand und Meer und inzwischen auch Sonne, und ich ganz alleine in dieser Herrlichkeit? Na, da war aber Wohlfühlen angesagt! Über eine Stunde lang genoss ich diese Pracht: Ich schwamm, döste in der Sonne, spazierte auf und ab, um vielleicht etwas zu entdecken, schwamm wieder ein wenig, döste wieder ein wenig; kurz: eine Idylle, die jeder Beschreibung widersteht, wie schon gesagt. Diese Art von Momenten zu erleben, das nenne ich schlicht und einfach Glücklichein!

...solange, bis dieses Bild des Friedens und der inneren Ausgeglichenheit durch eine lautstark ankommende Anglerfamilie zerrissen wurde...

Etwas traurig und enttäuscht zog ich ab. Schon etwa einen Kilometer weiter habe ich wieder angehalten: Unwahrscheinlich glatte Felsen am Strand zogen mich an, und textilfreie Menschen tummelten sich dort unten; beides völlig ungewöhnlich bisher. Fast wäre ich ja runter, aber es war mir einfach zu heiß jetzt, so gegen 13 Uhr.

Weiter über Fetovaia und Punta Nera (schon an der Westküste, also links auf der Landkarte) immer an der Küste entlang bis Marciana Marina (an der Nordküste, also oben; tja, so schnell geht das auf so einem winzigen Eiland!), von dort auf den Monte Perone (schon fast wieder in der Mitte der Insel): das ist ein imposanter Hügel, der sich bis in eine Höhe von 630 Metern erhebt; und ein Einzelstück, das Seinesgleichen sucht, denn der Blick von hier oben ist phänomenal: Auf der einen Seite Marciana Marina und Procco, auf der anderen Marina di Campo. Und überall auf diesem Berg ein Wald, den ich bisher noch nirgends gesehen habe: Laubwald in herrlichstem, saftigen Grün, viele Eichen und Buchen, aber vor allem Esskastanien! Grandios, dieser Kontrast zu den halbvertrockneten Gebüschern und durstenden, niedrig wachsenden Pinien, die mir bislang auf dieser Insel begegnet sind.

Diese Luft, diese Gerüche, dieser gesamte Eindruck der Umgebung und Aussicht grub sich tief in mein Gefühlsleben. Aber auch sehr viele andere Menschen schienen von dieser Pracht angezogen zu sein, denn es wimmelte geradezu von Leuten. Obwohl sie nicht gerade das taten, was mir als Naturverständnis und eindrucksvolle Wahrnehmungen am Herzen liegt: Hier wurde gegrillt, dort laute Musik in die Luft gejagt, Gejohle und Gegröle überall. Naturbanausen!



*Bei Cavoli*



*Bilder vom Monte Perone  
aus:*





Bis zurück zur Südküste war es nur ein Katzensprung. Also bin ich an den Strand mit den Nackten und hab mich dort von etwa halb fünf bis sechs Uhr von den ‚Strapazen‘ des Tages erholt. Zuerst war eine Runde Schwimmen angesagt, aber das gestaltete sich gar nicht so einfach, im Gegenteil: es war verteuftelt schwer, zuerst ins Wasser und dann auch wieder an Land zu kommen; die sowieso schon glatten Felsen wurden zum Wasser hin aalglat, und die Brandung hatte anscheinend irgendwas dagegen, mich ins Meer hinein- und anschließend wieder heraus zu lassen. Außerdem tat mir ja auch noch die Hüfte weh. Danach aber konnte ich eine gute Stunde die warme Sonne genießen und dem Klatschen der Brandung lauschen. Die Leutchen um mich herum waren auch angenehm ruhig, so dass ich wirklich noch ein wenig Erholung fand.

Trotz dass ich relativ wenig an der Sonne war, hab ich ganz schön Farbe

bekommen: hübsches rotbraun zumeist. Etwas helleres Rot an Brust und Bauch und auf dem linken Arm, weil während der Fahrt die ganze Zeit die Sonne durchs offene Fenster draufknallte. Und übelsterweise machte sich auch meine Sonnenallergie bemerkbar, gerade an den hellroten Stellen kam zu dem Brennen auch noch die verdammte Juckerei dieser kleinen Pusteln dazu...

Das kann ja eine heitere Nacht werden, und dazu ist auch noch Vollmond!

*Nachtrag: Dieses Foto entstand erst zuhause!*



## Tag 7

Montag, 3.9.1990

Wieder einmal war es am Morgen recht kühl und bewölkt, so dass ich mich erst gegen acht Uhr aus dem Schlafsack pellte. Ich war ganz dösig von der ziemlich schlaflosen Nacht, aber ich wollte ja unbedingt nach Portoferraio auf die Bank und anschließend den Mittelteil Elbas erkunden, der mir noch fehlte. Tja, und was soll ich danach machen? Dann kenne ich ja schon die ganze Insel... Mir wird's doch langweilig, wenn ich nichts mehr entdecken und erleben kann!

Für Leser aus meinem Landschaftskreis: Die Insel würde in der Länge von Ludwigshafen bis knapp hinter Bad Dürkheim reichen. An der dicksten Stelle, rechts käme man von Ludwigshafen Mitte bis etwa nach Waldsee. Die schmalste Stelle würde von der Innenstadt bis in die Mannheimer Oststadt führen...Alles klar jetzt? Diese Insel ist echt winzig!

Nach dem Frühstück, so um neun Uhr etwa, wagten sich die ersten

Sonnenstrahlen hervor, und das gab mir jetzt doch einen mächtigen Anstoß, mich endlich auf die Socken oder besser: die Räder zu machen. Also ab nach Portoferraio!



*An meiner meistgefahrenen Wegstrecke auf Elba: nach Portoferraio*

Dort war ich auf zwei Banken und wollte nachfragen, wie das funktioniert mit Geld schicken lassen. Das gestaltete sich aber schwierig, weil keiner richtig Englisch und schon gar kein Deutsch konnte, und ich natürlich nicht genug Italienisch für so komplizierte Sachen. Dennoch habe ich verstanden, dass ich es einfach an eine Bank schicken lassen muss. Nur wie, ganz einfach??

Auf der Post hatte ich mehr Glück: Eine Angestellte verstand halbwegs englisch und sogar meine italienischen Brocken, und sie hat unermüdlich und fleißig auf Italienisch geantwortet, (ihre Englischversuche waren leider überhaupt nicht zu verstehen...), und dieses seltsame Elba-Italienisch habe ich mir wiederum ins Deutsche übersetzt; irgendwie klappte das prima! Das Telegramm an meinen Vater hat rund 30 Mark gekostet. Für 14 Worte... Hat man da noch Worte?

Sackzement, jetzt wird es aber wirklich knapp.

Aus lauter Frust hab ich eine göttliche Pizza vertilgt und dabei überlegt, dass die erbetenen 400 Mark wohl kaum reichen werden, es sei denn, ich fahre sofort ab, wenn die Knete da ist. Hoffentlich dauert das nicht eine Woche, sonst muss ich ins Meer tauchen und Algen essen. Und mir vielleicht mit Perlentauchen die Heimfahrt finanzieren...

Auf der Rückfahrt zu meiner hiesigen Behausung – über Procchio und Marina di Campo - habe ich mir eine erhebliche Auszeit am Strand der glatten Felsen gegönnt: Von etwa 13 bis 16 Uhr hab ich nix anderes gemacht als zu schwimmen und in der heißen Sonne zu dösen. Das war die bisher längste Ruhepause in

diesem Urlaub! Mein Po war danach sicher gerötet, er fühlte sich so an. Die Sicht dorthin gelang mir nicht wirklich gut. Besser aber die Sicht auf Marina di Campo: Unten links ist der Strand zu erahnen:



Ausgeruht machte ich mich wieder auf den Weg und habe etwa zwei Kilometer hinter Lacona einen beginnenden Brand gesehen: Der fing direkt neben dem Straßenrand an, der Durchmesser betrug nicht mehr als zwei Meter, als ich direkt daran vorbei fuhr. In der nächsten Kurve hielt ich an und wollte den paar Leuten, die dort standen erklären, dass es hier brennt. Sie hatten es aber schon selbst gesehen und reagierten erstaunlich: Sie drehten sich nämlich um und schauten zu, wie der Brand immer größer wurde. Nur wenige Minuten später ‚düste‘ ein Traktor heran, der versuchte, den Brand mit dem Wasser aus seinem Huckepack-Plastiktank zu löschen – vergeblich. Das dürre Gebüsch war gefundenes Fressen für die Flammen, die schon nach fünf Minuten eine Fläche von gut 50 Metern im Umkreis verascht hatten!

So sensationslüstern war ich nicht, dass ich dabei zuschauen wollte, und fuhr deshalb weiter. Aber immerhin hatte sich nun das Rätsel mit den komischen Fahrzeugen und ihren Plastikbehältern aufgelöst: Die patrouillieren einfach durch die Gegend in der Hoffnung, rechtzeitig irgendwo einzutreffen, wo sie mit ihren Wassertanks hilfreich eingreifen können! Dabei fiel mir auch auf, dass ich viele Gebiete gesehen hatte in den vergangenen Tagen, die verbrannt ausgesehen hatten, ich hatte nur nicht besonders darauf geachtet.

Etwa vier Kilometer weiter ging es schon wieder los, aber diesmal noch heftiger:

Etwa 50 Meter vor mir fing es an der rechten Straßenböschung an zu rauchen, kurz danach stoben die ersten Flammen empor. Mehrere Leute stürzten aus ihren Autos und schlugen mit Schaufeln und Decken auf das Feuer ein, aber schon nach wenigen Minuten gaben sie es auf, es war einfach zwecklos: Das Feuer fraß sich mit enormer Geschwindigkeit durch das kniehohe, staubtrockene Gebüsch; als ich

vorbeifuhr, schlug mir eine Hitzewelle durchs rechte Seitenfenster.

Wie gesagt, ich bin eigentlich nicht sensationslüstern; aber diese Urgewalt konnte ich einfach nicht ignorieren: Ein Stück weiter hielt ich an und tat, was viele andere auch taten - zuschauen und fotografieren! Aber nur sehr verschämt, irgendwie kam ich mir doch lüstern vor... Deswegen auch nur zwei Bilder.

Die Flammen schlugen sich mit rasendem Hunger den Hügel hinauf, wo sie mehr Nahrung in größeren Gebüsch und Bäumen fanden; ihr Appetit war weithin hörbar. In dieses Feuergeprassel mischte sich ein anderes, noch lauterer Geräusch: das Knattern eines Hubschraubers!

Der erste Wasserfall aus seinem riesigen Beutel rauschte noch direkt in den größten Brandherd; aber der Pilot gab es schnell auf, und die nächsten Ladungen, die er direkt aus dem Meer holte, gingen über den großen, alten Pinien ab. Ein Stück vom Brand entfernt stand eine Villa auf einem anderen Hügel, die noch nicht gefährdet schien. Auf die hielt der Pilot zu, und ich fragte mich, was jetzt in ihn gefahren sei, zumal er gerade eine Wasserladung abgeschüttet hatte. Einen Moment später stieg er schon wieder auf, mit gefülltem Beutel! Da musste wohl der Swimmingpool hergehalten haben... Das machte der Pilot noch einmal, danach flog er wieder den weiteren Weg zum Meer. Immer wieder waren seine Ziele die höchsten und ältesten Bäume, erst danach versuchte er die Flammen einzudämmen, indem er seine Wassermassen vor der Feuersbrunst abwarf.

Am ursprünglichen Brandherd taten zwei eben angekommene Kleinlaster ihr Bestes, um mit ihren Wassertanks die Ausbreitung nach links und rechts in Schach zu halten; die Flammen hatten sich zum größten Teil eine Schneise den Hügel hinauf gefressen, so dass hier unten recht schnell nur noch Rauch vorherrschte; weiter oben jedoch loderten die Flammen immer noch einige Meter hoch durch den dichten Qualm.

Irgendwie hatte ich bald genug davon. Ich fand es so traurig, dass man hilflos zusehen muss, wie die Natur zerstört wird, und an die vielen Tiere musste ich auch denken.

Aber wie kam das zustande? Ein idiotischer Autofahrer vielleicht (und wenn, dann natürlich ein Tourist), der seine Kippe zum Fenster hinaus warf? Sehr wahrscheinlich, denn der Brand entfachte sich ja direkt neben der Straße. Aber es genügt ja auch schon eine Glasscherbe, die das Sonnenlicht unglücklich bricht; ja, selbst ein Tautropfen kann einen Sonnenstrahl so brechen und verstärken, als wäre der Tropfen ein Vergrößerungsglas. Aber Tau, bei dieser Hitze?



*Ein Buschbrand!*

*Als er ausbrach,  
fuhr ich auf der  
Höhe des letzten  
Autos auf dem  
Bild.*



Gegen 18 Uhr war ich wieder zurück, rechtzeitig genug um zu beobachten, wie die Nachbarn vor ihrem riesigen Hauszelt die Campingkatze fütterten.

Nach dem Abendessen hab ich eine Übersicht meiner Finanzsituation mit allen künftigen Ausgaben erstellt und ausgerechnet, dass - sobald die Knete eingetroffen ist - ich am Freitag, den 7.9. abfahren muss. Und Heute ist der 3.9.

Und wenn etwas schief gelaufen und das Telegramm gar nicht angekommen ist? Dann würde ich aber richtig blöd aus der Wäsche gucken, mannomann! Perlentauchen und Algen füttern sind eigentlich gar nicht so richtig mein Ding...

Ich hoffte nur, dass sich mein Vater und natürlich auch meine Schwester keine Sorgen machten. Ich hatte telegraphiert, dass ich meinen Geldbeutel verloren habe; von meiner grenzenlosen Dummheit werde ich natürlich nie ein Sterbenswörtchen

verlauten lassen. Das wisst nur ihr, liebe Leser...

(\*Wieder zu Hause habe ich erfahren, dass man mir kein Sterbenswörtchen geglaubt hat! Sie nahmen an, ich sei beraubt worden und mir sei vielleicht noch mehr zugestoßen, als ich im Telegramm zugeben wollte; sie machten sich ernsthaft Sorgen! Dabei ahnten sie ja gar nicht, dass ich gar nicht überfallen und beraubt worden, sondern nur fast abgesoffen war. Und außerdem, ganz allgemein, viel zu dumm... \*)



*Abendstimmung aus der Nähe meines Zeltplatzes.  
Davon träume ich heute noch!*



*Die Strecke dieses Tag 7*

## Tag 8

Dienstag, 4.9.1990

Ein absoluter Spartag! Denn ich war nur zu Fuß unterwegs, und das über neun Stunden lang!

Morgens war ich nach Capoliveri hoch gelaufen und hab meinen letzten Hunderter eingewechselt. Der Wechselkurs war wesentlich günstiger als zu Hause, hab rund 3.000 Lire mehr bekommen, insgesamt 74.500. Davon hab ich gleich wieder über 4.000 im Coop ausgegeben (ja, den gibt es hier auch!), für Karotten, drei große Plastikflaschen Wasser und ein paar Naschereien, wie mein geliebtes Hanuta und ein paar Müsli-Riegel. Zwei Konservendosen für Mittag- und Abendessen waren auch noch dabei: Kartoffeleintopf mit Würstchen und Bohneneintopf mit Speck. Man muss ja sparsam sein in diesen schweren Tagen... Zwei Bananen hab ich gleich auf einem hübschen Plätzchen in der Nähe des Marktes verdrückt.

Ein wenig bin ich dort noch herumgetigert, um vielleicht ein lohnendes Motiv zu entdecken, was mir auch gelang: Aberhunderte von Treppchen, ebenso viele Gässchen, alles eng ohne Ende zwischen den Häuschen - aber ein Flair, der seinesgleichen sucht...



Es ist jetzt kurz nach elf Uhr. Die Sonne scheint, der Himmel azurblau bis in die in die letzten Ecken, ein Wetterchen, das gerade recht ist, um die Welt zu erkunden – also gehen wir's an!

Wir, das sind: der Träger des Rucksäckchens und dessen Inhalte - eine halbe Flasche Wasser, drei Müsliriegel, zwei Hanuta und natürlich die Kamera. Ich denke, dass ich den restlichen Tag unterwegs sein und bestimmt hie und da einen Rastplatz oder eine Imbiss-Stube finden werde, wie es ja so üblich ist in Urlaubsgebieten. Und für die Kamera hoffe ich, dass sie mir einige gute Bilder

abliefern. Unter meiner fachmännischen Anleitung, versteht sich.

Also marschiere ich gut gelaunt und voller Tatendrang nach Pareti und Innamorata, also einen Weg nach Süden. (Das ist *unten* auf der Landkarte, für diejenigen ohne Sinn für Himmelsrichtungen...) Danach soll es nach Osten gehen, und das ist *rechts* auf der Landkarte... Und anschließend nach Norden, das

ist *oben* – alles klar? Hier bildlich: Der grüne Weg:



Die Cala dell'Innamorata ist eine Bucht, die den Namen ‚Bucht der Verliebten‘ trägt; aber schau dir die Bilder an: Wo und wie, bitte, kann man sich hier verlieben? Und wenn man schon verliebt ist: Wie kann man sich hier vergnügen? Ich finde es nicht heraus, aber der Name wird wohl irgendeinen verborgenen Sinn haben.

Gleich dahinter sind aber zwei kleine Eilande zu sehen, die auf den ersten Blick ineinander verschmolzen scheinen: das könnte ich mir schon eher als ‚innamorata‘ vorstellen... Aber das sind die ‚Isole Gemini‘ – zwei winzige Inseln namens ‚Zwillinge‘, und sie sind mir sofort sympathisch: Mein Sternzeichen hier vor der Küste Elbas! Aber da rüber zu kommen ist ohne Boot unmöglich. Und noch unmöglicher, wenn man keine Knete hat, um ein Boot zu mieten...



*Innamorate*

*Die Zwillingsinseln  
Isole Gemini von hinten*



Also marschiere ich halt weiter an der herrlichen Küste entlang, so weit es geht. Aber auch hier sind Grenzen gesetzt: Nicht, dass irgendwo eines meiner heiß geliebten Schilder ‚Strada privata‘ steht, sondern dass es überhaupt keine Strada gibt. Nicht einmal eine noch so kleine Strada, keinen Pfad, gar nix. Außer Felsen, dornigem Gebüsch und ganz allgemein einer Gegend, die undurchdringlich erscheint, ist hier nichts zu sehen.

Ha! Sollte das ein Hindernis sein für meinen Entdeckerdrang? Nee, eigentlich nicht. Aber diesmal schon; warum, werdet ihr gleich erfahren. Jedenfalls marschiere ich weiter, über den Monte Palazzo, eine stattliche Erhebung, von der ich einen guten Überblick habe.



Einige Zeit später erkenne ich auch die andersseitige Ansicht der Zwillingsinseln, und aus dieser Sicht gefallen sie mir wesentlich besser: nebeneinander, halb getrennt, aber doch irgendwie miteinander verbunden durch einen schmalen Grat einer Landzunge. Wie die zwei Wesen in meiner Brust.

## *Isole Gemini*

Bei Calone, knapp hinter den Isole Gemini, schaue ich hinab auf einen winzigen Strand in einer winzigen Bucht, die mir den Atem verschlägt: Da müsste ich hinunter! Aber keine Chance von hier oben aus,

außer mit einem Paragleiter. Oder einem Boot von der Meereseite her. Also: vergessen und weiter marschieren.



*Bei Calone*



Meine Füße tragen mich um den ganzen Berg herum, weil ich immer in der Nähe der Küste bleiben will. Das klappt aber oft nicht; obwohl ich ja keine Mühen scheue, mich durch Gestrüpp und andere Widrigkeiten zu schlagen, aber hie und da geht es einfach nicht. Richtige Wege gibt es schon eine Weile nicht mehr, es sind jetzt nur noch staubige Trampelpfade, die mich irgendwohin führen; bin gespannt, wo ich heraus komme. Aber die Aussichten sind immer wieder absolut grandios! Und immer wieder habe ich keine Chance, irgendwie nach unten zu kommen; meine einsame Route zieht sich zwischen 30 und 100 Metern über dem Meeresspiegel dahin.

Und plötzlich gibt es überhaupt keinen Pfad mehr, nur noch, trockenes, niedriges Gebüsch, das sich überaus lästig an meinen Beinen und Füßen schabt. Noch ein Stück weiter geht's wirklich nicht mehr weiter! Was soll denn ein mannshoher Maschendrahtzaun in dieser Einöde? Mich aufhalten etwa? Pah, ich lauf' doch nicht wieder den ganzen Weg zurück! Spinn' ich denn?

Kein einziger Gedanke warnte mich, dass ich vor so einer gewissen ‚lausigen‘ Bucht kapitulieren sollte... Aber wozu auch. Mein Forscherdrang würde solche gedanklichen Einwände sowieso ignorieren.

Ich sondiere die Gegend vor dem hartnäckigen Zaun; nach unten? Halsbrecherisch, das gestehe ich mir offen ein. Nach oben? Weniger selbstmörderisch. Zurück? Hahaha. Und noch mal: ha! Aber diese Gedanken kennt ihr ja schon...

So also ziehe ich mir auf dem Weg nach oben ein geschundenes Knie zu, einige Risse in den Händen, weil ich aufrecht gar nicht weiterkomme, und dabei schwitze ich auch noch wie ein Berberaffe in einer finnischen Sauna.

Was'n das?, denke ich plötzlich: Ein Riss im Zaun, ein Weg nach drüben? Und ja: die Lücke ist gerade so groß, dass ich durchschlüpfen kann, ohne mir lebensgefährliche Verletzungen einzuhandeln. Die drei, vier Ritze in Rücken und Bauch nimmt mein Indianerherz gar nicht wahr.

Drüben: Das scheint nix anderes als eine Art Bergwerk zu sein. Kaum ein Gebüsch steht da noch, höchstens störrische Gräser, die sich nichts gefallen lassen. Vor allem liegt da kaum noch ein Stein über dem anderen. Der Abhang vor mir und auch nach oben (links) und unten (rechts, zum Meer hin) sieht aus, als hätte ein besoffener Maler seine letzten ocker-, umbra-, rost- und lehmfarbenen Reserven wie wild in die aufgewühlte Gegend geschüttet; fröhliche Farben wie Grün oder so hat er wohl keine mehr gehabt.

Mit diesem Gedanken setze ich mich erstmal hin. Dabei fällt mir ein, dass ich seit Stunden unter sengender Sonne unterwegs bin und noch keinen Tropfen getrunken oder einen Bissen genascht habe. Also die halb leere Wasserflasche raus und dazu noch ein Hanuta zwischen die Kiemen schieben, das ist das Thema. Wobei ich sinniere, dass ich doch überhaupt nicht imstande bin, stundenlang ohne Futter auszukommen! Jedenfalls nicht in heimischen Gefilden. Und bei dieser

Sonnenglut, unter der ich mich abschufte, nichts zu trinken, ja, überhaupt keinen Durst zu verspüren, ist auch nicht gerade normal. Hm, muss wohl an meiner Aufregung liegen, etwas Neues zu entdecken.

Entdecken wollte ich ja eigentlich einige Imbissbuden, wie ich mich erinnere... Na, das kann ich getrost vergessen, essen und trinken auf dieser Tour.

Direkt vor meinen total verdreckten Füßen entdeckte ich einen rostroten, fast pyramidenförmigen Stein, nicht größer als meine Faust, und recht leicht ist er. Der wandert natürlich in mein Rucksäckchen, kommt daheim zu meiner Urlaubssteinesammlung. Etwa hundert Meter weiter, auf meinem Weg durch dieses zerfurchte Terrain, gesellt sich noch ein basaltfarbener, noch viel leichterer Stein dazu, mit mehr rundlichen Formen.

(\* Später habe ich herausgefunden, dass ich mich durch die ‚Mineria Sassi Neri‘ gestolpert hatte, einem Abbaugbiet für mineralische und halbedle Steine! Sackzement, hätte ich das in dieser Situation gewusst: mein Rucksäckchen würde wohl etwas schwerer geworden sein... \*) Vor meiner Abreise habe ich noch in einem Souvenirladen eine kleine Sammlung mit auf einen Karton geklebten Gesteinsproben gekauft; deshalb weiß ich, dass der rostrote ein ‚Ocro‘ ist, der andere ein ‚Oligisto‘... Sehr hilfreich.

Ich kämpfe mich immer weiter durch dieses Gebiet, obwohl vor allem Knöchel und Knie sich sträuben; aber immer noch bin ich der Herr, also: weiter!

Und schon bald haben wir alle einen Lohn dafür: Unten eine Bucht mit tiefstblauem Wasser, gleißend hellem Strand und einer so gewaltigen Aussicht auf die dahinter liegende Landzunge, dass es mir fast den Atem raubt! Das ist Punta Nera, wie ich später eruieren kann. Traumhaft. Aber da komme ich aus dieser Mine auch nicht herunter, ich kann nur erkennen, dass eine Straße dort hinunter führt, von irgendwo links oben. Das muss ich später mit dem Auto erkunden!



*Punta Nera, von dem Mineral-Abbaugbiet gesehen, in dem ich mich illegal befand.*

*Das Häuschen unten ist wohl das "Bürogebäude" der Mine*

Jetzt liegt mir aber mehr daran, irgendwie wieder hier heraus zu kommen. So will ich also versuchen, die Straße zu finden, die ja von irgendwo links oben kommen muss. Wieder einmal auf Füßen und Händen kämpfe ich mich nach oben, wieder einmal hemmt ein Drahtzaun meinen Vorwärtsdrang. Und wieder einmal entdecke ich – nach nur etwa zehn Minuten anstrengender Kletterei - eine Lücke im Zaun, vielleicht von Ein- oder Ausbrechern geschlagen, und quäle mich hindurch. Ohne irgendwelche Risse oder Schrammen in meiner Haut! Seltsam.

Noch ein Stück den Hang hoch, und tatsächlich stehe ich auf einer Straße! Natürlich keine Straße in unserem Sinn, sondern eher eine Schotter- und Sandpiste. Aber immerhin ein Weg, den ich getrost gehen wollte, ohne wieder in irgendwelchen unwegsamen Gefilden zu stranden! Für heute hab ich echt genug.

Die Straße lang nach rechts, also in Richtung der herrlichen Bucht, traute ich mich nicht mehr; der Weg schien viel zu lang zu sein. Ich muss mich zurück orientieren, also tappe ich nach links, in etwa die Richtung, aus der ich herkam – hoffte ich jedenfalls.

Nach etwa einer halben Stunde Fußweg dämmerte mir, dass mir diese Straße bekannt vorkam. Nach einer weiteren Viertelstunde stand es fest: Das war die endlos lange und kurvige Schotterstraße, die ich letzte Woche auf der Suche nach der Costa die Gabbiani gefahren war – und die dann vor einer Schranke endete! Wahrscheinlich vor der Schranke, die jedem vor die Nase geknallt wird, der keine Zugangsberechtigung zu dieser überirdischen Bucht hat!

Mir wurde fast schlecht als ich daran dachte, wie endlos lange die Straße schon mit dem Auto war! Aber mir blieb ja nichts anderes übrig, als immer einen Fuß vor den anderen zu setzen, ungeachtet der Sonne, die mir aufs ungeschützte Haupt und die Haut knallte. Eine ‚Abkürzung‘ durch das unwegsame Gelände, in etwa nach halblinks unten, wollte ich mir ersparen, ich hatte heute absolut genug von solchen Eskapaden.

Innerhalb von gut zwei Stunden kamen von hinten zwei Autos, bei denen ich den Daumenhochheber probierte. Vergebens; also fügte ich mich in mein Schicksal, das ich ja schließlich selber zu verantworten hatte. Irgendwo kann ich die Fahrer auch verstehen: Da trappelt ein mittellanghaariger durch eine einsame Gegend, mit Achselshirt, Shorts, Sandalen und einem kleinen, grünen Rucksack, und all das ist auch noch verdreckt und verschwitzt...

Bei einer Zigaretten-, Müsli- und Wasserpause kam mir wieder in den Sinn, dass ich ein überaus genialer Depp war. Ohne Proviant, vor allem ohne Wasser, eine solche Erkundung zu unternehmen, ist schlicht und einfach idiotisch. Einen halben Liter Wasser hatte ich dabei, und das bei glühender Hitze und einer Sonne, die gnadenlos meine Dummheit ohne Käppi beschien!

Aber eine Frage, vor allem an mich selbst: Konnte ich ahnen, dass ich keinen normalen Spaziergang unternehmen würde, bei dem ich unterwegs den ein oder

anderen Kiosk finden und mit anderen Touries die Aussicht und etwas für Leib und Seele genießen könnte?

Antwort: Natürlich hättest du das ahnen müssen, du Depp! Schließlich bist du nicht das erste Mal in so eine Bredouille auf dieser Insel geraten. Und außerdem hast du aus vergangenen Abenteuern auch nix gelernt, Doppeldepp!

Solchermaßen zusammengestaucht verabschiedete ich die Diskussion mit meiner ‚besseren‘ inneren Hälfte, wünschte dem Motztypen alles Gute und mir einige belästigungsfreie Stunden von ihm und begab mich, - allein jetzt -, auf den weiteren Rückweg.

Um 18 Uhr 30 war ich wieder in Capoliveri, hab im Coop einige Dosen Futter gekauft. Gegen 19 Uhr war ich wieder am Zelt. Ich dachte, dass ich nach fast neun Stunden ohne eine einzige Minute Schatten doch etwas Farbe bekommen hätte; Fehlanzeige! Nach der obligatorischen Dusche hat sich gezeigt, dass die dicke Staubschicht auf meinem Körper den gewünschten Bräunungsgrad verhindert hatte, glücklicherweise aber auch einen gehörigen Sonnenbrand– aber meine Sonnenallergie hatte darauf nur einen geschnäuzt: Pusteln und Juckerei ohne Ende!



*Wieder dieser geniale Eindruck am Abend*

In der Nacht spielten meine Nieren die Beleidigten: Sie verzeihten mir den Wassermangel nicht und spielten ‚Wo bin ich, wo bist du, eene meene muh?‘, dass ich glaubte, sie sprangen zwischen meinem Hirn und den Füßen hin und her. Eine Kolik war nur knapp daneben. Oder war es eine? Jedenfalls ging es mir grottenschlecht, ich wünschte mich einfach nur ins Nirwana oder sonst wohin... Bis ich auf die Idee kam, eine halbe Flasche Wasser zu trinken! Danach ging es mir etwas besser.

## Tag 9

Mittwoch, 5.9.1990

Irgendwie blöder Tag. Aber der Reihe nach:

Hab's natürlich langsam angehen lassen, meine Eingeweide mussten sich erst an eine Auferstehung gewöhnen. Und mein Kopf auch. Der war ja auch noch ziemlich voll von den gestrigen Erlebnissen.

Meine Haut mochte mich anscheinend auch nicht mehr, sie strafte mich für den ungeschützten Verkehr mit Elbas Sonne, sie juckte und warf Blasen, dass es meinen Augen graute und mein Hirn signalisierte: weg damit, einfach abwerfen! Aber es half alles nix, schließlich bin ich Zwilling und nicht Schlange; ich musste da durch, hab es mir schließlich selber zu verdanken. Ab sofort werde ich etwas netter zu meiner Körperhülle sein...

Nach dem späten und gemütlichen Frühstück bin ich in die Richtung der herrlichen Bucht von gestern gefahren, hinter den Isole Gemini. Wie zu erwarten war: alles Privatgelände. Mist. So langsam stinkt's mir aber wirklich.

So bin ich nach Portoferraio gedüst und hab das Postamt aufgesucht: tatsächlich, 300.000 Lire (rund 410 DM, rund 400 Euro)) waren da und ein Telegramm mit der Bitte (oder: Aufforderung?) zur sofortigen Antwort! Na heissa, die Rückreise war also finanziell gesichert. Ein Telegramm war mir aber zu teuer, und mit dem Telefonieren klappte es ja schon die ganzen Tage nicht.

Draußen auf der Straße hat mich plötzlich ein Schub von schlechten Gedanken und Gefühlen fast umgehauen, sogar körperlich wurde mir richtig schlecht. Ich wusste nichts mehr mit mir und der Insel anzufangen, ich kannte doch schon so gut wie alles. Die Langeweile verband sich mit einem Gefühl der Einsamkeit, das ich sonst überhaupt nicht kenne, und beide schlugen wie eine gewaltige Woge über mir zusammen. Ganz klar wusste ich plötzlich, als ich unter der Woge wieder auftauchte und durchatmen konnte: Die Traurigkeit und die Verzweiflung über die verlorene Liebe, die ich schon den ganzen Urlaub verdrängt hatte, hatten mich gerade wie ein Dampfhammer erwischt. Dazu quälte mich jedes einzelne Partikel jeder der Millionen Sonnenstrahlen, auch wenn es bewölkt war; es war zum Aus-der-Haut-Fahren.

Spontan beschloss ich, morgen heimzufahren.

In der Nähe von Portoferraio habe ich eine Stunde lang an einem unordentlichen, kleinen Strand gelegen, aber besser wurde es mir dadurch nicht. Die Wolken am Himmel passten haargenau zu meiner Stimmung, sie

signalisierten mir regelrecht: lass alles hinter dir!

Und dazu kam auch noch mein schlechtes Gewissen, dass ich mich nicht zuhause melden konnte; die müssen ja sonst was Übles denken...

Zurück am Zelt konnte ich zwei Stunden schlafen, oder besser: halbwegs dösen. Ich war immer noch ziemlich kaputt; der gestrige Tag zehrte an mir, und die Nacht auch, in der ich nach den Auswirkungen des Vollmonds und meiner ausgetrockneten Nieren kaum geschlafen hatte.

Gegen 16 Uhr habe ich Wäsche gewaschen, danach bin ich hoch nach Capoliveri gelaufen und einen neuen Film, Tabak und ein Elba-Touristenbuch gekauft. Und ich hab wieder zu telefonieren versucht – vergeblich, natürlich.

Wieder zurück gab's eine Riesenportion Bami Goreng; einige Löffel davon hab ich einer scheuen Hündin mit ganz dicken Zitzen spendiert, ich dachte, sie könnte es brauchen. Sie hat sich artig bedankt, indem sie mir ihre Nase ganz kurz in die Handfläche grub... Na, wenigstens ein Lichtblick heute!

## Tag 10

Donnerstag, 6.9.1990

8 Uhr: Endlich aus dem Zelt gekrochen, immer noch missgelaunt.

9 Uhr: Frühstück vorbei, vergeblicher Anruf auch.

10 Uhr 50: Abreise vom Zeltplatz, für den ich rund 150 DM blechen musste.

*Die Umgebung war in den letzten Tagen voller geworden; als ich aufbaute, war der Umkreis völlig zeltfrei*



11 Uhr 50: Ich sitze im Hafen von Portoferraio und warte in einer erheblich größeren Schlange als bei der Herfahrt, dass es endlich ins Schiff geht. Die Karte für die Fähre kostete etwa 22 Mark, eigentlich recht preiswert: Im Vergleich dazu war die Mineraliensammlung, die ich an einem Kiosk erstanden hatte, recht teuer: rund 10 DM. Etwas Tabak brauchte ich auch noch, dazu Proviant. Alles in allem waren dann von den überwiesenen 410 DM noch 210 DM übrig, plus etwa 50 DM Rest im Geldbeutel. Das wird schön knapp! – Ein Anruf von einer Hafentelefonzelle war wieder vergeblich...



*Hier geht's gleich rein!*



*Portoferraio schwindet ...*



*Elba schwindet...*



13 Uhr 30: Ankunft in Piombino auf dem Festland, von wo aus ich übergesetzt war. Ich habe mordsmäßigen Hunger und stopfe mir während der Fahrt nach Livorno die verschiedensten Teile meines Proviantes zwischen die Kaubacken,

zum Anhalten habe ich absolut keine Lust, ich will einfach nur weiter...

15 Uhr: Auf der Fahrt wollte ich doch noch zwischendurch mal anhalten und zum Abschied des Urlaubs noch mal baden gehen, aber die Küste hier war mir viel zu steinig und somit äußerst ungemütlich.

17 Uhr: Im Fischereihafen von La Grazie (knapp hinter La Spezia) sitze ich in der Abendsonne und fühle mich wieder richtig wohl: Wieder einmal habe ich ein lauschiges Plätzchen gefunden für die Nacht! Zuerst wollte ich ja direkt weiter fahren bis Parma; aber dann habe ich mich doch entschlossen, diese Idylle hier zu genießen: Es ist so ruhig, dass ich ins Träumen gerate und mir die sanften Wellen beruhigend zumurmeln. Das Heck meine Autos liegt fast direkt am Ufer, und ich döse im Klappstuhl vor den großen Steinen vor mich hin; mit halbgeschlossenen Augen zwar, aber dennoch erfassen meine sämtlichen Sinne die Umgebung und saugen diese homogenen Eindrücke in mich hinein.



18 Uhr: Vorbei mit Ruhe und Besinnlichkeit! Geschäfte und Cafés haben wieder geöffnet (warum sie so lange geschlossen hatten, bleibt mir ein Rätsel), und rege Betriebsamkeit kehrt ein in den Hafensträßchen. Es scheint, dass am Wochenende ein Straßenfest oder so etwas stattfinden wird, denn überall werden Stände aufgebaut und Tombolas und Fressstände... Das

erinnert mich daran, dass ich eigentlich auch etwas Futter vertragen könnte. Vor meiner kleinen Siesta hatte ich beim Bummeln in dem hübschen Örtchen etwas Obst und Gemüse gekauft (Pfirsiche, Birnen, Tomaten), und auch eine Dose Nasi Goreng (kein Bami, wie gestern!) Das Nasi brutzelt jetzt in meiner Pfanne, die beiden Tomaten gibt es als Nachtisch: in einem Topf mit wenig Wasser gedünstet und nur mit etwas Salz gewürzt – lecker!

20 Uhr: Ich lümmle mich einfach nur in meinem Klappstuhl und tue nichts außer denken und fühlen. Und beides ist gar nicht so schlecht, eigentlich sogar richtig gut! Denn die schlimmen Gefühle sind weg, ich kann wieder mein Hiersein so richtig auskosten; vor allem, weil der Trubel um mich herum abnimmt. Ich schaue auf den Hafen, die vor mir ankernden Fischerboote, das nette Örtchen, in den Himmel, der gerade vorhin eine Farbe angenommen hat, als wolle er mich mit seiner Pracht trösten: sattes Marineblau umfasst die beinahe in der Mitte über mir schwebenden wenigen Wolken, die herzlich in die Palette eines Kunstmalers gegriffen haben: Dunkelgrau schiebt Rosa weg, das wiederum schert sich kaum darum und lockt ein dunkles Violett an; das Marineblau von

außen will auch mitmischen und kräuselt dabei einen Hauch von Pink quer durch das Wolkengemisch, das das Marineblau von irgendwoher aufgegabelt hat. Einige Sonnenstrahlen, die sich gegen den Untergang wehren, kommen gerade rechtzeitig, um alldem den Tupper des Überirdischen zu verleihen, einem noch kurz aufglühenden himmlischen Monument, das bald in der Dunkelheit wieder vergehen wird...

Hach, ist das schön.

*Abendansicht*

## Tag 11

Freitag, 7.9.1990

7 Uhr: Ich habe ziemlich unruhig geschlafen, weil die Kirchturmuhre ganz in der Nähe jede Stunde einmal Laut gegeben hat; erst um sieben

Uhr wollte sie den Menschen ganz genau klar machen, was die Stunde geschlagen hat, und hat sieben Mal gedröhnt – das hat mich dann schließlich endgültig aus den Kunstfedern des Schlafsacks geworfen.

Das Wetter ist sehr trübe und kühl, passt haargenau zu meiner Stimmung. Selbst das Frühstück mit backfrischen Brötchen und gediegener Wurst, das ich alles in einem nahe gelegenen kleinen Laden gekauft hatte, bringt mich nicht so richtig auf Trab. Gestern hatte ich mir vorgenommen, mir am Bodensee noch ein schönes Plätzchen für die Nacht zu suchen und vielleicht auch den ganzen nächsten Tag noch in der Gegend zu verbringen; im Moment aber habe ich nur den Wunsch, so schnell wie möglich von hier weg zu kommen.

8 Uhr 30: An einer Raststätte auf der Autobahn kurz vor Parma habe ich kurz Halt gemacht für kleine Jungs.

10 Uhr: Bei Milano ließ ich die Autostrada hinter mir und damit auch rund 29 DM aus meinem Geldbeutel für die Maut. Die Autobahn um Mailand herum war grauenhaft: Stopp and Go auf über zehn Kilometern!

11 Uhr 45: Auf einer kleinen Raststätte vor Como habe ich Rast gemacht – was auch sonst –; Cappuccino getrunken und Salamibrötchen gegessen. Ein erneuter Anruf zu Hause war wieder einmal vergeblich.

Danach habe ich es richtig laufen lassen: bis Lindau am Bodensee hab ich keine Pause mehr gemacht! Und dort war ich angekommen um

17 Uhr 45. Wieder verließen meinen Geldbeutel 62 DM für Benzin und



außerdem noch ein paar Märker für Futter und Limo. Ich bin eine Weile herumgefahren auf der Suche nach einem hübschen Übernachtungsplätzchen, habe – natürlich! – auch was ganz Tolles gefunden; das Wetter war aber immer noch genau so bescheuert wie meine Stimmung, (regnerisch, kühl, duster), und so beschloss ich, geradewegs nach Hause durchzufahren. Vorher aber hatte ich einen letzten Anrufversuch unternommen, und siehe da: ich kam durch! Meine Schwester Bine war gehörig überrascht und etwas sauer obendrein, weil ich mich erst so spät meldete; dann war sie aber doch beruhigt und versprach, sofort unserem Vater Bescheid zu geben und ihn zu beruhigen.

(\*Später habe ich heraus bekommen, dass ich mich bei den Anrufen aus dem Ausland gehörig vertan hatte: nach der Länderkennung für Deutschland (049) muss man die Null für die Ortsnetzkennzahl weglassen!\*)

18 Uhr 10: Jetzt aber nix wie ab in Richtung eigenes Bett! Im inzwischen saftigen Regen habe ich die Autobahn mit dem Gasfuß malträtiert, obwohl Dunkelheit und Regen kaum eine richtige Sicht zuließen; beinahe-nachtblind bin ich sowieso...

Zwischendurch bin ich einmal gehörig von Adrenalin aus der tristen Raserei aufgeschreckt worden, als nur etwas über hundert Meter vor mir ein Auto mit seinem Wohnanhänger plötzlich ins Schleudern geriet: Vielleicht vom Sekundenschlaf seines Lenkers überrascht schlingerte das Gespann mehrmals von der rechten bis zur dritten Spur und wieder zurück, und ich konnte gerade noch eine Lücke entdecken, um auf der mittleren Bahn daran vorbei zu rauschen – ein heftiges Bremsen war auf dieser nassen Fahrbahn unmöglich; dazu war ich auch noch viel zu schnell.

Im Rückspiegel erkannte ich noch, dass das Gespann rechts in die Leitplanken raste; Mist! war mein einziger Gedanke.

(\*Ein Freund erzählte mir danach, dass dieser Unfall in den TV-Nachrichten gesendet wurde... Es fehlte nicht viel zu einer Ergänzung mit meinem Auto: als Schrott, wahrscheinlich nicht weit entfernt von diesem Unglücksgespann...\*)

22 Uhr: Endlich zu Hause, im stockdunklen, nassen Ludwigshafen am Rhein!

### Nachtrag:

Das restliche Geld für Benzin hätte noch etwa 100 km weiter gereicht...